

Wechsel an der Spitze

Foto: Uni MS - Christoph Steinweg

Es war der finale Akt der Amtsübergabe, als Prof. Dr. Johannes Wessels während der Feierstunde am 5. Oktober die Amtskette seiner Nachfolgerin Prof. Dr. Susanne Menzel-Riedl übergab. Zehn Jahre lang stand der Physiker als Rektor an der Spitze der Universität Münster, ab dem 1. Dezember wird er die Universität Göttingen leiten. Susanne Menzel-Riedl wechselte von der Universität Osnabrück nach Münster. „Ich stehe für Optimismus, Neugier und hohe Motivation“, hatte sie bei ihrer Wahl im November 2025 betont. Ein Porträt über die neue Rektorin lesen Sie auf **Seite 2**.



Original anders

Übersetzungen sind für Praxis und Wissenschaft Chance und Herausforderung zugleich – eine Doppelseite gibt Einblicke.

SEITEN 6/7



Erklären, beraten und helfen

Von der Bewerbung bis zur Exmatrikulation: Eine Vorstellung des Studierendensekretariats in vier Kapiteln.

SEITE 8

Eine treibende und belastete Kraft

Aktuelle Studie über die Arbeitssituation, Zufriedenheit und Karriere von Postdocs in Münster

VON JULIA HARTH

Postdocs nehmen im deutschen Wissenschaftssystem eine zentrale, aber zugleich ambivalente Rolle ein. Klar ist: Sie sind eine treibende Kraft in der Forschung, bieten Lehre an und betreuen Studierende sowie teils auch Promovierende. Gleichzeitig ist ihre Beschäftigungssituation trotz hoher Qualifikation und Verantwortung häufig prekär, unsicher und nur begrenzt planbar. Doch welche Erwartungen, Bedürfnisse und Wahrnehmungen haben promovierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ohne Habilitation oder Professur in Bezug auf ihre Arbeitssituation und die weitere Karriere? Darüber ist insgesamt wenig bekannt – das Münster Centre for Emerging Researchers (CERes) hat deshalb die Postdocs an der Universität Münster zur Teilnahme an einer Umfrage aufgerufen. 214 Personen nahmen teil – der Bericht ist kürzlich erschienen.

Demnach sind rund 57 Prozent mit ihrer Arbeitssituation insgesamt zufrieden, wobei die sozialen Aspekte, also beispielsweise das Miteinander im Team, positiver bewertet werden als die Zufriedenheit mit

beruflichen Rahmenbedingungen. Unter den Beschäftigten mit entfristeten Verträgen ist die berufliche Zufriedenheit, wie zu erwarten war, deutlich höher als bei Personen in befristeten Arbeitsverhältnissen. „Die Unzufriedenheit mit strukturellen Bedingungen scheint teilweise durch positive Faktoren wie gute soziale Beziehungen, das Erleben sinnstiftender Arbeit, Wertschätzung oder die Möglichkeit zur freien Gestaltung von Forschung und Lehre kompensiert zu werden“, ordnet CERes-Leiterin Prof. Dr. Stefanie van Ophuysen die Ergebnisse ein.

Etwas mehr als ein Drittel der befragten Postdocs gibt an, mindestens einmal pro Woche eine übermäßige Belastung zu verspüren. Auffällig auch hier: Befristete Beschäftigte mit Vollzeitverträgen fühlen sich am stärksten belastet. Viele der Befragten konnten keine der bestehenden universitären Angebote oder Anlaufstellen zur Bewältigung dieser Belastungen nennen. Unterstützung suchen viele Postdocs stattdessen im privaten Umfeld und unter Kolleginnen und Kollegen. Nur ein Drittel der Befragten bejahte, mit den Vorgesetzten über die Be-

lastungen zu sprechen. Es sei somit wichtig, die Vorgesetzten ebenfalls für die Belange der promovierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu sensibilisieren, hebt Stefanie van Ophuysen hervor.

„Auch wenn die Rahmenbedingungen schwer zu ändern sind, stellt sich die Frage: Ist dieses Zufriedenheitslevel ausreichend? Wie können wir an der Universität Münster die Postdocs gemeinsam besser unterstützen?“, gibt Rebecca Meier, Referentin für akademische Karriereentwicklung und Postdoc-Förderung am CERes, zu bedenken. Denn klar ist auch: Es gibt viel mehr Postdocs als freie Professuren und Dauerstellen. Der Druck, in befristeter Anstellung ständig zu publizieren und Drittmittel einzuwerben, ist enorm. Dabei habe die Schaffung guter Arbeitsbedingungen in Münster durchaus eine hohe Priorität und in den vergangenen Jahren seien verstärkt Stellen entfristet worden, berichtet Stefanie van Ophuysen. Mit rund 58 Prozent liegt der Anteil befristet beschäftigter Postdocs an der Universität Münster derzeit deutlich unter dem Bundesdurchschnitt von 81 Prozent im Jahr 2025.

Laut dem jüngsten „Bundesbericht Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in einer frühen Karrierephase“ sind im akademischen Sektor weniger als zehn Prozent der neu begonnenen Arbeitsverhältnisse von Promovierten unbefristet. Bei einem Wechsel in die Privatwirtschaft sind es hingegen über 70 Prozent, weshalb die Mehrheit der Postdocs einen Ausstieg aus dem Wissenschaftssystem erwägt. Auch an der Universität Münster bewerten viele die beruflichen Perspektiven außerhalb der Wissenschaft etwas positiver, wenngleich der Standort Münster sich als attraktiv erweist. So haben 40 Prozent der Befragten bereits an der Universität Münster promoviert und 29 Prozent auch studiert.

Weiterbildungsbedarf sehen die Befragten vor allem beim Forschungsmanagement, in der Lehre und Didaktik sowie bei Fragen der gesellschaftlichen Verantwortung und des Transfers. Als besonders hilfreich empfinden sie Angebote zur Beantragung von Drittmitteln, zur individuellen Karriereberatung, zum Projektmanagement sowie Führungskräfte trainings. DOI: 10.5281/zenodo.20396062



Der Mann für die Abwehr

Informatikprofessor Dr. Zoltán Mann erforscht, wie digitale Systeme leistungsfähig und zugleich sicher sein können.

SEITE 9

KURZNACHRICHTEN

FACHBEREICH 16 FEIERLICH ERÖFFNET

Die Universität Münster hat mit einem Festakt in der Schlossaula am 24. September die Gründung der ersten deutschen Islamisch-Theologischen Fakultät gefeiert. An dem gesellschaftspolitisch und akademisch wichtigen Startschuss nahmen neben Universitäts- und Fachbereichsvertretern zahlreiche politische und religiöse Würdenträger aus Deutschland und dem Ausland teil. Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels bezeichnete die Gründung als „die Vollendung eines sehr langen Weges“ und als wichtigen Schritt der Hochschulentwicklung.

NEUE EMMY-NOETHER-GRUPPEN

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat Dr. Maik Bischoff vom Fachbereich Biologie und Prof. Dr. Marcel Rey vom Fachbereich Chemie und Pharmazie in das „Emmy Noether-Programm“ aufgenommen. Damit erhalten die beiden Wissenschaftler insgesamt rund 3,1 Millionen Euro, um jeweils eine eigene Forschungsgruppe aufzubauen. Maik Bischoff untersucht die Mechanismen, die der „Händigkeit“ von Organen zugrunde liegen. Marcel Rey entwickelt Nano- und Mikropartikel, deren Geometrie sich mit polarisiertem Licht steuern lässt.

PODCAST

Mehr Regulierung für Online-Inhalte

Mit Blick auf die zum Teil problematischen Inhalte im Internet und in den sozialen Medien fordert der Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Thorsten Quandt, die entsprechenden Anbieter deutlich stärker als bisher in die Pflicht zu nehmen. Das Grundproblem sei, dass nur wenige Unternehmen die Kontrolle über die wichtigsten Kanäle übernommen hätten. „Natürlich sollte man auch über politische Regulierungen nachdenken“, betont er in der aktuellen Folge des „Umdenken“-Podcasts der Universität Münster.

EDITORIAL

In letzter Zeit habe ich die KI vieles gefragt. Etwa, wie ich für einen Halbmarathon trainieren sollte oder wohin wir als Familie in den Urlaub fahren könnten. Auch beruflich hilft sie mir beim Recherchieren, Zusammenfassen und Redigieren. Und dann lese ich, dass genau diese Technologie eines Tages die Menschheit bedrohen könnte.

Der Sprung von der Urlaubsplanung zur Existenzbedrohung wirkt groß – doch beides liegt näher beieinander, als man denkt. Denn während wir KI selbstverständlich nutzen, wird gestritten, wie schnell sie wächst und ob wir sie noch kontrollieren können. Ehemalige Fachleute führender KI-Labore warnen vor einer unkontrollierbaren Superintelligenz. Andere halten solche Szenarien für überzogen. Was davon berechtigt und was Medienhype ist, erlaube ich mir nicht zu beurteilen.

Eine Zahl sollte nachdenklich machen: Der KI-Forscher Stuart Russell (UC Berkeley) verweist auf ein Ungleichgewicht zwischen Investitionen in leistungsfähige KI-Systeme und Mitteln für unabhängige Sicherheitsforschung. Während Tech-Konzerne schätzungsweise über 100 Milliarden Dollar in die Leistungsfähigkeit ihrer Systeme investieren, fließen in öffentliche KI-Sicherheitsforschung nur rund zehn Millionen Dollar.

Bei aller Begeisterung für die neue Superkraft sollten wir etwas sehr Altes bewahren: unseren Zweifel. KI ist keine Orakelmaschine, sondern eine statistische Optimierungsmaschine. Sie kann überzeugend klingen und trotzdem falsch liegen. Deshalb ist der „Human in the Loop“ nicht nur Korrektiv, sondern verantwortliche Instanz.

Auch an der Universität Münster gewinnt das Thema an Bedeutung. Ab Oktober gibt es ein neues Prorektorat für Digitalisierung. Wie vielfältig die Fragen rund um KI sind, zeigen die Beiträge dieser Ausgabe: vom Gespräch mit dem Cybersicherheitsexperten Prof. Dr. Zoltán Mann bis zur Frage, wie KI das Übersetzen verändert.

Die entscheidende Frage ist vielleicht nicht, was KI irgendwann können wird. Sondern was wir ihr schon heute überlassen können.



Kathrin Kottke
Redakteurin

Radio Q beim Audiopreis 2026 ausgezeichnet

Radio Q ist beim Audiopreis 2026 der Landesanstalt für Medien NRW mit einem Audiopreis für Campusradioproduktionen ausgezeichnet worden. Der prämierte Beitrag „Die Welt ist nicht bereit für Enbys“ von Mai Schiller beschäftigt sich mit den Lebensrealitäten und Perspektiven nicht-binärer Menschen und gibt marginalisierten Stimmen Raum. „Es ist wichtig, dass queere Themen und die Stimmen marginalisierter Gruppen im Journalismus gewertschätzt werden“, betonte Mai Schiller bei der Feierstunde.

Für Radio Q ist die Auszeichnung eine besondere Anerkennung der journalistischen Arbeit. Das Campusradio der Universität Münster war gleich mit vier Beiträgen nominiert. Campusradio-Produktionen wurden erstmals bei dem Wettbewerb ausgezeichnet. Die Landesanstalt für Medien NRW möchte damit junge journalistische Talente stärker sichtbar machen.

Ein bewegender Start

Susanne Menzel-Riedl hat am 1. Oktober als Rektorin angefangen – eine Radtour zum Auftakt

VON NORBERT ROBERS

Eine „Sportskanone“ sei sie nie gewesen, gesteht Susanne Menzel-Riedl – aber sie verspüre durchaus eine „große Portion Bewegungsdrang“. Diesen kleinen Unterschied muss sie an diesem frühen Vormittag nicht weiter erläutern, als wir uns zu dritt aufs Fahrrad schwingen und zu einer universitären Rundtour aufbrechen. Denn dem Fotografen Johannes Wulf und mir ist schnell klar: Zumindest am letzten Teil dieser Selbstbeschreibung ist etwas dran – die neue Rektorin der Universität Münster tritt kräftig in die Pedale, wir kommen zügig voran.

Einerseits ist Susanne Menzel-Riedl vertraut mit Münster und der Hochschule, an deren Spitze sie seit dem 1. Oktober steht: Von 1996 bis 2002 hat sie hier (sowie im Senegal und in den USA) Biologie, Pädagogik und Englisch studiert. Nach ihrer Promotion in Göttingen lebt sie seit 2010 wieder in Münster, seit fünf Jahren im Geistviertel unweit der Hammer Straße. Andererseits nahm sie 2008 einen Ruf an die Universität Osnabrück als Professorin für Biologiedidaktik an und war ab diesem Zeitpunkt auf die Arbeit an der niedersächsischen Hochschule fokussiert; 2019 wurde sie zur Präsidentin gewählt. Zudem hat sich in den vergangenen Jahren an der Universität Münster vieles verändert. Es gibt also auch für sie reichlich zu erkunden. Auf geht's also vom Schloss über die Hittorfstraße in Richtung „HomaLa“, dem Horstmarer Landweg, wo ein Großteil der Sportanlagen liegt.

Mit Blick auf den sattgrünen Rasenplatz und die rotbraune Tartanbahn steht die erste Pause an. Durchschnittlich zwei Mal pro Woche laufe sie sechs bis acht Kilometer, berichtet die gebürtige Siegen-Wittgensteinerin – auch auf Dienstreisen habe sie oft ihre Laufschuhe im Gepäck. „Ich mag das Gefühl, Städte beim Laufen zu erkunden, aber noch lieber bin ich in der Natur unterwegs.“ Das rührt möglicherweise daher, dass sie in einem kleinen Ort bei Bad Berleburg inmitten des idyllischen und waldbereichen Rothaargebirges aufwuchs und dort bis zu ihrem Abitur im Jahr 1995 blieb.

Wir schwingen uns wieder auf die Leezen und steuern den naturwissenschaftlichen Campus an. Es wird lauter und hektischer, zig Baufahrzeuge kreuzen durch die Straßen, überall stehen Container für die Bautruppe, Dutzende Arbeiter schwirren umher. In keinem anderen Viertel in Münster wird aktuell so viel gebaut wie zwischen der Corrensstraße und dem Orléans-Ring sowie rund ums Coesfelder Kreuz: Anbau für das MEET-Batterieforschungszentrum, Neubau der Physik, ein Forschungsbau für die Mathematik, mehrere zum Teil hoch in den Himmel ragende Neubauten für den Forschungscampus Ost der Universitätsmedizin. „Ich kenne zwar viele dieser Projekte“, fasst Susanne Menzel-Riedl ihre Eindrücke zusammen. „Aber wenn man mit dem Fahrrad hier langsam durchfährt und an fast jeder Straßenecke eine Bau-



Auf geht's zur Rundtour mit der Leeze: Rektorin Prof. Dr. Susanne Menzel-Riedl und Pressesprecher Norbert Robers steuern vom Schloss aus die Anlagen des Hochschulsports, das naturwissenschaftliche Zentrum, die medizinischen Einrichtungen sowie einige geisteswissenschaftliche Institute an.

Fotos: Uni MS - Johannes Wulf

stelle und die vielen neuen Lehr- und Forschungsgebäude entdeckt, ist es nochmal beeindruckender.“

Und während wir an der Wilhelm-Klemm-Straße unweit des Hörsaalgebäudes Chemie die Betriebsamkeit beobachten, kommen wir auf ihre Anfänge an der Uni Münster und auf ihr Studium zu sprechen. Dabei wird schnell klar: Susanne Menzel-Riedl hat ein besonderes Verhältnis zu den Naturwissenschaften. Denn nach einem Semester der Rechtswissenschaften spürte sie seinerzeit, dass dieses Studium für sie nicht passend war. Mit der zweiten Wahl, der Biologie, verhielt es sich anders. „Dieses Fach habe ich von Anfang an ausgesprochen gerne studiert“, betont die 50-Jährige. „Ich habe sehr viel Zeit investiert und mir die zusätzlichen Grundlagenkenntnisse in Chemie und Physik zum Teil hart erarbeiten müssen.

Aber es war großartig und lohnenswert.“ Am eindrucklichsten ist ihr gleichwohl die anregende Mischung ihrer Fächer in Erinnerung: die Kombination aus Naturwissenschaften, Pädagogik und Anglistik. „Ich hatte das Gefühl, dass ich innerhalb weniger Stunden in grundlegend verschiedene Welten eintauche.“

Wir biegen in die Albert-Schweitzer-Straße ein, halten uns aber sofort links, um kreuz und quer über den Medizin-Campus zu fahren – ein mehr oder weniger in sich geschlossenes Areal mit zahlreichen Kliniken und Forschungsinstituten, den alles überragenden Bettentürmen, wenig Autoverkehr und vielen Fußgänger. Nicht wenige von ihnen tragen weiße Kittel. Bei ihrer vorherigen Station an der Universität Osnabrück hatte Susanne Menzel-Riedl zwar keine direkten Berührungspunkte mit einem Klinikum oder

einer medizinischen Fakultät. „Aber ich bin thematisch einigermaßen im Bilde, zumal ich auch als Vorsitzende der Landeshochschulkonferenz Niedersachsen häufig mit entsprechenden Themen zu tun hatte.“

Wir müssen weiter, in 45 Minuten steht ihr nächster Termin an. Den fast fertiggestellten „Campus der Theologien und religionsbezogenen Studien“ sehen wir heute nur im Vorbeifahren entlang der Hüfferstraße. Wir steuern das Juridicum mit seiner neuen Bibliothek der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an. Das „Forum Oeconomicum“, das über „Learn Labs“ und gut 400 Arbeitsplätze verfügt, ist der neuen Rektorin noch nicht bekannt. Wir suchen uns einen Platz an einem der zahlreichen Tische, genießen für zwei Minuten die Ruhe und den Blick auf die beeindruckenden Buchreihen, die sich über mehrere Etagen erstrecken.



Ich freue mich sehr darüber, jetzt fast immer mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren zu können.

Für die letzte Etappe lassen wir die Räder stehen. „Lassen Sie uns mal reingehen“, schlägt Susanne Menzel-Riedl an der Petrikirche vor. Gesagt, getan. Wir haben Glück, die Tür ist offen. Wir lassen die Stille auf uns wirken. Für die Universität ist die Petrikirche nicht irgendeine Kirche. Als Kirche des ehemaligen Jesuitenkollegs ist sie die Keimzelle der Hochschule. Aber auch für Susanne Menzel-Riedl hat die im 16. Jahrhundert errichtete Basilika eine besondere Bedeutung: Hier hat sie 2012 ihren Mann Raphael Riedl geheiratet.

Auf die Ruhe folgt der Endspurt, wir müssen zurück zum Schloss. „Sie ahnen gar nicht, wie sehr ich mich darüber freue, jetzt fast immer mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren zu können“, sagt sie, als wir am Schlossplatz an einer roten Ampel warten und zahlreiche Radfahrer an uns vorbeiziehen lassen. Doch diesen Punkt versteht man durchaus, wenn man weiß, dass Susanne Menzel-Riedl sich als Dauer-Pendlerin über viele Jahre auf die Deutsche Bahn verlassen musste – und sich nicht selten verlassen vorkam. Mittlerweile weiß sie es genau: Zwischen zwölf und fünfzehn Minuten braucht sie von zu Hause zum Schloss und zurück. Der Markenname ihres Fahrrads passt dabei zu ihrem Bewegungsdrang: Gazelle.



Baustellen gibt es an der Universität reichlich – die Arbeiten am „Centre for Mathematics Münster“ sind bereits weit vorangeschritten.



Die neue Rektorin interessierte sich auch für die zahlreichen Bibliotheken der Universität – wie hier im Forum Oeconomicum.

Ob Sport, eine Chorprobe oder ein gemeinsamer Abend in der WG-Küche: Ein Ausgleich zum Alltag tut gut. In dieser Serie greifen wir den Uni-Claim „wissen.leben“ auf, blicken über den Tellerrand von Forschung und Lehre hinaus und bieten Einblicke in das Leben von Menschen an der Universität. Im fünften Teil geht es um Kultur.

uni.ms/wl-serien

In einem Chor singen, Theater spielen, tanzen oder im Orchester musizieren: Am Anfang steht häufig eine Nachricht à la „kann ich bei euch mitmachen?“. An der Universität Münster lautet die Antwort oft „ja“, denn das Angebot an musischen Hochschulgruppen ist groß. 32 Chöre, Orchester und Theatergruppen laden zum Mitmachen ein – von zahlreichen Initiativen, die nicht offiziell gelistet sind, ganz zu schweigen.

Für viele Aktive, die es neben ihrem Studium auf die Bühne zieht, ist es nicht neu, jeden Tag zu üben und jede Woche zur Probe zu gehen. Lisanne Kempf spielt beispielsweise ihrer Erinnerung nach Theater, solange sie denken kann. „Auf einer Bühne stand ich das erste Mal in der Grundschule“, berichtet die Masterstudentin der Fächer Geschichte und Englisch. Dass kulturelles Engagement häufig auch Eigeninitiative fördert, trifft bei ihr besonders zu. Im Januar zählte sie zu den Gründerinnen einer neuen Hochschulgruppe, dem „Campus Theater Münster“, mit dem sie im Sommersemester als Emilia Galotti in Gorthold Ephraim Lessings gleichnamigem Werk in der Studiobühne der Universität zu sehen war. „Da ich ansonsten fast den ganzen Tag allein vor dem Laptop saß, war das Theaterspielen immer ein Höhepunkt. Ich habe es als Ausgleich gesehen, auf den ich mich gefreut habe.“

An ihrer Rolle habe sie vor allem die Emotionalität der Figur gereizt. „Und sie



Beim Festival „Neue Wände“ präsentieren Studierende alle drei Jahre auf der Bühne des Stadttheaters viele Facetten der Hochschulkultur, so wie hier die „Bliss Dance Crew – It’s Magic“ bei der Abschlussgala im Mai 2026.

Foto: Ralf Emmerich

kommt mit vergleichsweise wenig Text aus. Das war attraktiv, weil ich nebenher noch einiges im Hintergrund gemacht und meine Masterarbeit geschrieben habe.“ Wahrscheinlich hat sie mit ihrem Engagement zusätzlich etwas für ihre Gesundheit getan. Denn gerade erst zeigte eine Studie des University College London mit 3.000 Probanden, dass kulturelle Aktivitäten Stress abbauen, Entzündungen hemmen und das Risiko für Herz-Kreislauf-Krankheiten senken können.

Typisch für die studentischen Kulturgruppen ist unter anderem, dass viele Mitglieder neben dem Theaterspielen oder Musizieren auch wichtige organisatorische

Aufgaben übernehmen. So verwandeln die Orchester, die in der Aula am Aasee proben, jede Woche den Hörsaal in eine Bühne, indem sie beispielsweise Stühle, Notenpulte und die Kesselpauken aus dem Keller herauftragen und aufbauen. Andere Mitglieder engagieren sich im Vorstand, für den sie Auftritte planen, Fördermittel einwerben oder die Öffentlichkeitsarbeit übernehmen. Und sei es, um zum Semesterende Plakate in der Stadt aufzuhängen – fast alle engagieren sich über das Bühnengeschehen hinaus. Dass sie auf diese Weise zusätzlich zum Studienfach andere Fähigkeiten erlernen, ist nicht die Hauptmotivation, kann aber bei der späteren Jobsuche positiv auffallen.

Den meisten Studierenden geht es mit ihrem kulturellen Engagement um den Ausgleich zu ihrem Alltag und um den Funken, den solche Erfahrungen bringen. „Ich liebe die Momente, in denen man in den Proben die Menschen um sich herum auch nach dem x-ten Mal mit einer Szene so sehr bewegt, dass sie lachen müssen oder bei unangenehmen Szenen halb unter den Tisch rutschen“, schildert Lisanne Kempf. Mit dem „Campus Theater Münster“ ist ihr Traum in Erfüllung gegangen. „Wir haben alles hinbekommen und darüber hinaus viel positiven Anklang gefunden.“

Das bestätigen auch ihre Mitstreiterinnen. Die Chemiestudentin Sarah C. van

Außerirdische zum Jubiläum

Das Zentrum für Wissenschaftstheorie lädt seit 20 Jahren zu fachübergreifenden Veranstaltungen ein

Über den Tellerrand des eigenen Fachs hinaus zu denken, das ist der Impuls, den das Zentrum für Wissenschaftstheorie (ZfW) der Universität Münster vermitteln möchte – und seit 20 Jahren vorlebt. In den gut besuchten öffentlichen Ringvorlesungen und anderen Formaten sind alle Disziplinen willkommen. Die Gründung ging seinerzeit von der Philosophie aus. Sechs andere Fachbereiche waren von Anfang an dabei. Heute wird das Zentrum von fast allen Fachbereichen getragen. „Dabei gibt es immer wieder andere Schwerpunkte. Eine Zeit lang war Medizin stark vertreten, dann eher die Physik, die Biologie und generell die Lebenswissenschaften“, berichtet Geschäftsführer Prof. Dr. Jens Lemanski.

Die zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität ist ein Magnet für alle, die ihren Horizont erweitern möchten. Jens Lemanski empfiehlt besonders Studierenden, auch außerhalb der eigenen disziplinären Schranken einen Blick darauf zu werfen, was sie interessiert, und sich mit anderen zu vernetzen. Die Mitglieder des ZfW und die Besucherinnen und Besucher der Seminare, Tagungen und Vorträge setzen sich aus verschiedenen Blickwinkeln mit Fragen und Problemen der Wissenschaftstheorie auseinander: Was ist Wissenschaft? Welche Methoden stehen uns zur Verfügung, um neue Erkenntnisse zu erlangen? Welche ethischen Folgen haben bestimmte wissenschaftliche Entdeckungen? „Man lernt nie aus, wenn man derartige Fragen interdisziplinär diskutiert“, meint Jens Lemanski. „Wir sind



Mit Vorfreude blicken Leonie Lippen, Marcel Schweriner, Prof. Dr. Jens Lemanski, Dr. Markus Seidel und Katharina Sichma (von links) auf das Jubiläum des Zentrums für Wissenschaftstheorie.

Foto: Uni MS - André Bednarz

im Laufe der Jahre gewachsen und haben nun mehr Mitglieder sowie mehr Möglichkeiten und Personal.“ Er betont, dass das ZfW hochschulübergreifend in guter Gesellschaft sei: „Fast alle großen deutschen Universitäten leisten sich ebenfalls ein vergleichbares Zentrum. Das sollte man pflegen.“ Perspektivisch will sich das ZfW-Team international stärker vernetzen, ohne dabei das lokale Angebot zu vernachlässigen.

Die Geschichte:

Das ZfW wurde 2006 als ein fächerübergreifender Forschungsverbund gegründet. Seit 2020 ist es eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung. Es bündelt die vielfältigen Forschungsinteressen und organisiert Veranstaltungen. Neben dieser Verknüpfung und Intensivierung der Forschungs- und Lehraktivitäten sowie dem Wissenstransfer auf dem Gebiet der Wissenschaftstheorie leistet es

Beiträge zu aktuellen Debatten. Darüber hinaus beteiligt sich das ZfW an der Planung und Organisation des wissenschaftstheoretischen Lehrangebots der Universität und unterstützt die Interdisziplinarität und Strukturierung der Graduiertenförderung. Seit dem Wintersemester 2007/2008 bietet das ZfW eigene Lehrveranstaltungen an, die sich primär an Studierende im Rahmen der allgemeinen Studien richten, aber auch von Studierenden anderer Studiengänge belegt werden können.

Das Jubiläum:

Zum Jubiläum greift das ZfW in Kooperation mit dem Planetarium für eine Ringvorlesung eine Idee auf, die seit vielen Jahren im Raum schwebt: Es geht um Aliens. Ab dem 20. Oktober stellen Referentinnen und Referenten dienstagsabends im aktuellen Wintersemester die Frage nach der Existenz außerirdischen Lebens, die nicht nur Science-Fiction-Fans fasziniert, sondern auch eine wissenschaftstheoretische Herausforderung für verschiedene Wissenschaftszweige darstellt. Können wir uns von unserem Anthropozentrismus befreien, sodass wir offen für die Entdeckung davon abweichender Formen außerirdischen Lebens sind? Wie kann eine wissenschaftliche Suche von Unbekanntem überhaupt aussehen? Welche philosophischen, sozialen, rechtlichen und theologischen Konsequenzen hätte die Entdeckung von Außerirdischen?

BRIGITTE HEEKE

www.uni-muenster.de/Wissenschaftstheorie

Veen, in „Emilia Galotti“ als Angelo beziehungsweise Rota, hat das Theaterspielen neben ihrem Laborpraktikum gewuppt. „Manchmal war es sehr anstrengend. Aber meistens habe ich mich auf etwas Abwechslung von meinem Studium gefreut.“ Emily Leonhard, die in den Neurowissenschaften promoviert, hatte den Aufruf zum Mitmachen im AStA-Newsletter gelesen. „Ich war sehr nervös, weil ich keine Vorerfahrungen hatte.“ Nach einem erfolgreichen Casting stand sie als Marinelli auf der Bühne und erinnert sich besonders gerne an die Euphorie nach der letzten Aufführung: „Dieser Moment war groß, und wir haben uns so verbunden gefühlt.“

Vom Medizinerchor über Bigbands bis hin zum Tanzensemble nehmen die Gruppen zu Semesterbeginn neue Mitglieder aus allen Studienfächern auf, je nachdem mit oder ohne Vorerfahrungen. Das Kulturbüro der Universität listet die Ensembles in einem Kulturatlas auf und verlinkt zu den wichtigsten Informationen, etwa Probenzeit und -ort. Im Wintersemester erscheint der Kulturatlas auch im „UniKunstKultur“-Magazin der Universität. Die Aufnahmebedingungen der Chöre, Orchester, Theatergruppen und literarischen Zirkel sind sehr unterschiedlich, deshalb lohnt sich ein Blick auf die jeweiligen Internetauftritte. Dann fehlt nur noch die kurze Nachricht: „Kann ich bei euch mitmachen?“

Das Kulturbüro:

Mit dem Ziel, die wissenschaftlichen Universitätssammlungen der Universität in übergreifenden Belangen zu unterstützen, hat das Rektorat im Jahr 2015 die Zentrale Kustodie ins Leben gerufen. Seit Juli 2017 gehört das Uni-Kulturbüro zur Zentralen Kustodie. Außerdem betreut die Kustodie den Kunstbesitz der Universität. Wer aktiv werden möchte, kann sich im Kulturatlas über Chöre, Orchester, Bands, Theatergruppen und die Kulturorte auf dem Campus informieren. Wer ein eigenes kulturelles Projekt realisieren möchte, kann beim Kulturfonds der Universität finanzielle Unterstützung beantragen. Das Kulturbüro berät auch bei der Beantragung von außeruniversitären Förderungen und Sponsoring. Es unterstützt die Hochschulgruppen außerdem beim Marketing und bei der Öffentlichkeitsarbeit.

www.uni-muenster.de/Kustodie

Berühmter Mathematiker auf der Theaterbühne

Die Ideen des berühmten Mathematikers Bernhard Riemann prägen bis heute unser Verständnis von Raum, Geometrie, Zahlen und Naturgesetzen. Sein Geburtstag jährt sich in diesem Jahr zum 200. Mal. Am 18. November gibt es Gelegenheit, den Ausnahme-Wissenschaftler auf besondere Weise kennenzulernen: Der Exzellenzcluster Mathematik Münster lädt alle Interessierten zur Theateraufführung „Wer war Bernhard Riemann?“ ein. Sie findet um 19 Uhr in der Aula des Gymnasiums Paulinum statt. Der Eintritt ist frei, Anmeldungen sind unter uni.ms/riemann-theater möglich. Am 19. November gibt es eine Vorstellung für Oberstufenkurse.

Entwickelt wurde das Stück von der Wiener Theatergruppe „Sand Production“, unterstützt von mehreren Mathematik-Institutionen. Der Text basiert auf Erinnerungen von Personen, die Bernhard Riemann nahestanden wie seiner Ehefrau Elise, dem Physiker Wilhelm Weber sowie dem Mathematiker Richard Dedekind.

Anzeige

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251 399 48 42 | Fax 0251 399 48 43

Sie ist Literaturnobelpreisträgerin des Jahres 1993, und ihr erster Roman steht in den USA immer wieder auf Zensurlisten. Toni Morrison veröffentlichte „The Bluest Eye“ im Jahr 1970, seither wurde der Roman 116-mal zensiert, 2026 zum Beispiel im Bundesstaat Utah. Er sei für Jugendliche zu explizit. In der Tat ist der Inhalt verstörend: Ein schwarzes Mädchen, das unter Armut, Rassismus und familiärer Gewalt aufwächst, wünscht sich nichts sehnlicher als blaue Augen – im Glauben, nur dann geliebt zu werden. An dieser Sehnsucht und an der Vergewaltigung durch den eigenen Vater zerbricht es. Aber rechtfertigt das die Zensur? „Diejenigen, die Bücher verbieten wollen, thematisieren immer wieder, dass junge Menschen geschützt werden müssten. Aus diesem Grund werden Romane, die schwierige Themen wie ‚Race‘ und Sexualität behandeln, sehr stark angefeindet, auch wenn diese Themen in den Büchern angemessen verhandelt werden“, erläutert Dr. Silvia Schultermandl, Professorin für American Studies. „Es geht aber nicht nur darum, Kindern Zugang zu bestimmten Büchern zu verwehren, sondern auch darum, alternative Lebensformen jenseits des weißen ‚Cis-Hetero-Mainstreams‘ abzulehnen und unsichtbar zu machen“, ergänzt ihre Kollegin Dr. Corinna Norrick-Rühl, Professorin für Book Studies.

„PEN America“, ein US-amerikanischer Autorinnen- und Autorenverband, dokumentierte allein im Schuljahr 2023/24 mehr als 10.000 Fälle von Buchentfernungen aus US-Schulen. Was in den Vereinigten Staaten als Streit in einzelnen Schulbezirken begann, ist längst zu einer Art Kulturkampf geworden. Am Englischen Seminar der Universität Münster haben die beiden Professorinnen daraus eine Konsequenz gezogen, die über ihre wissenschaftliche Arbeit hinausgeht. Das von ihnen und zwei Postdoktorandinnen gegründete „Banned Books Network Münster“ (BBNM) verlässt bewusst den universitären Rahmen und sucht die Öffentlichkeit. „Wir fühlen uns aufgefordert, Lesen als Kulturpraxis, aber auch als politisch aktivistische Tätigkeit zu fördern“, betont Silvia Schultermandl. Denn eins sei klar: Es gehe nie allein um Bücher. „Es sind Stellvertreterkriege, die oft anderen politischen Anliegen dienen.“

Das Zensurverhalten in den USA verschärfte sich Anfang 2025, nicht zuletzt



Aktiv gegen Zensur: Prof. Dr. Corinna Norrick-Rühl (links) und Prof. Dr. Silvia Schultermandl treten mit dem Netzwerk aus der wissenschaftlichen „Bubble“ heraus, um die Öffentlichkeit für zensierte Bücher zu sensibilisieren.
Collage: stock.adobe.com - Weerapat (Generiert mit KI) / Fabian Winter / Brigitte Heeke

durch die Rückkehr Donald Trumps ins Präsidentenamt. Während die Vorgängerregierung Buchentfernungen bekämpfte, legitimierte er derartige Aktionen. „Aus dieser kollektiven Erschütterung heraus“ sei die Netzwerkidée entstanden, hebt Silvia Schultermandl hervor. Die fachliche Basis gab es längst, neu war der Anspruch. „Wir behandeln diese Themen in Kursen und Publikationen“, erklärt Corinna Norrick-Rühl. „Aber mit der Gründung sind wir aus der wissenschaftlichen ‚Bubble‘ herausgetreten und aktiv geworden.“ Es gehe um den Transfer, damit wissenschaftliche Erkenntnisse ein breiteres Publikum erreichen. Dazu zählt ein Aufsatz zu Kirsten Millers Satire „Lula Dean’s Little Library of Banned Books“. Der Schwerpunkt liegt jedoch auf öffentlichen Veranstaltungen: Vorträgen, Diskussionsrunden, „Book Talks“, Filmvorführungen. Im Oktober findet in Kooperation mit Partnerinnen

und Partnern in Münster und Trier die „Banned Books Week“ statt. Das BBNM meidet Hörsäle als Veranstaltungsorte, um auch Menschen außerhalb der Universität zu erreichen. Es nehmen unter anderem Lehrerinnen und Lehrer, Beschäftigte aus Bibliotheken und Kulturinstitutionen oder Studierende anderer Fächer teil. Eine Lehrerin habe nach einer Veranstaltung gesagt, den Input nehme sie direkt mit in den Unterricht, erinnern sich die Professorinnen. „Genau das ist unser Ziel.“ Inzwischen bestehen Verbindungen zur Stadtbücherei und zu Hochschulen im In- und Ausland; knapp 150 Personen stehen im Verteiler. Die Professorinnen sind davon überzeugt, „dass es einen gesellschaftlichen Wert hat, wenn sich Menschen treffen, lesen und austauschen“. Daher war die Freude groß, als aus dem Kreis der Studierenden ein Ableger entstand. Kare Mayurathan, damals

studentische Hilfskraft in der Amerikanistik, rief den „Banned Book(s) Club“ ins Leben. Einmal im Monat trifft sich die Gruppe privat: Was im Café begann, ist mittlerweile ins heimische Wohnzimmer gewandert. Bei Tee und Kuchen lässt sich besser besprechen, was schwer verdaulich ist. Ein festes Programm gibt es nicht. „Wir bringen Textstellen mit, die uns nicht loslassen, daraus entstehen Gespräche“, erklärt Kare Mayurathan. Welche Bücher gelesen werden, entscheidet die Runde per Abstimmung, orientiert an der PEN-Liste. Häufig wird über die Begründungen der Verbote gesprochen. „Gerechtfertigt sind sie nie“, meint er. „Die Zensur schützt nicht die Jugendlichen, sondern bestimmte Teile der Gesellschaft davor, sich mit ihrer eigenen Geschichte auseinanderzusetzen.“ „Die Taktiken des amerikanischen Kulturkampfs schwappen längst zu uns herüber“, ergänzt Kare Mayurathan. So gerieten

zum Beispiel Bibliotheken unter Druck, etwa durch gezielte Mobilisierung gegen Vorlese-Events wie „Drag Queen Story Hours“. Wenn derart gegen Literatur vorging, spreche, da sind sich die drei einig, „passiert das aus einer tiefen Angst vor radikaler Empathie“. Wer ein Buch liest, verbringe Zeit im Kopf einer anderen Person und lerne Lebensrealitäten kennen, die oft nicht in ein starres Weltbild passen. „Weil diese Themen schwer im Magen liegen, beneiden wir unsere Veranstaltungen gerne mit einer Buchempfehlung. Denn das ist eine konkrete Antwort auf die Frage, was man tun kann: selbst solche Bücher lesen und sich ein eigenes Bild machen“, empfiehlt Corinna Norrick-Rühl.

Programm der Banned Books Week:
uni.ms/hxtje

NEUERSCHEINUNG

Johann S. Ach, Valeska Becker, Susanne Hinkel und Simone Horstmann (Hg.): **Zur normativen Relevanz der Speziesgrenze.** Verlag Brill, Paderborn 2026. 213 Seiten, 79 Euro. ISBN: 978-3-96975-358-3

Wir ziehen Grenzen: zwischen verschiedenen Tierarten ebenso wie zwischen uns und allen anderen Tieren. Die Funktion dieser Grenzziehungen ist vielfältig und häufig ambivalent. Zumeist dienen Grenzen der Ein-, Aus- und Abgrenzung. Sie dienen aber auch der Selbstvergewisserung. Und während eine fundamentale Grenzziehung zu anderen Tieren für unsere eigene Spezies häufig von Vorteil ist, bringt sie für andere Tiere fast immer Nachteile mit sich. Aus der Perspektive der Philosophie und Theologie, den Sozialwissenschaften und der Archäologie wird in diesem Band diskutiert, welche normative Relevanz Speziesgrenzen generell besitzen und welche Rolle dem Konstrukt einer Grenze zwischen der menschlichen Spezies und allen anderen Tieren zukommt.
<https://brill.com/edcollbook/title/74568>

Anzeige

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (023 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

Zeitloses Werk mit satirischer Schärfe

Vor 300 Jahren erschien Jonathan Swifts Roman „Gullivers Reisen“ / Internationales Symposium

Vielen ist „Gullivers Reisen“ als Kinderbuchklassiker ein Begriff. Schon wenige Wochen nach der Erstveröffentlichung am 28. Oktober 1726 konstatierte der Schriftsteller John Gay, dass der spätere Weltbestseller über alle Standes- und Altersgrenzen hinweg „vom Kabinett bis zur Kinderstube“ gelesen werde. Offensichtlich hatte das Werk aus der Feder von Jonathan Swift (1667–1745), seines Zeichens Dechant der Dubliner St Patrick’s Cathedral, mit seinem fiktiven Reisebericht des ‚leichtgläubigen‘ Arztes Lemuel Gulliver einen Nerv getroffen. Dieser erleidet mehrfach Schiffbruch und strandet auf unbekannten Inseln, deren Einwohner entweder zwölfmal so klein oder zwölfmal so groß sind wie er, absurde wissenschaftliche Experimente durchführen und/oder sich als vernunftbegabte Pferde und „unzivilisierte“, affenähnliche Wesen herausstellen.

Der fantastische Vorläufer zahlreicher Science-Fiction-Romane war ursprünglich keineswegs nur für Kinder gedacht. Im Gegenteil. Swift warnte seinen damaligen Verleger unter Verwendung eines Pseudonyms davor, das Buch könne „etwas satirisch“ sein, woraufhin dieser seinen Geschäftspartner anwies, als Zensor kritische Passagen zu entschärfen. Sehr zum Ärger Swifts, der die Eingriffe erst nachträglich bemerkte und sich in einem fingierten Brief bitterlich darüber beklagte, der späteren Ausgaben als weitere Facette eines komplexen Verwirrspiels vorangestellt wurde. In einer Zeit, in der Kritik am König als Hochverrat galt und mit dem Tode bestraft werden konnte, war



Dr. Kirsten Juhas vom Englischen Seminar präsentiert eine 300 Jahre alte Erstausgabe von „Gullivers Reisen“ samt Illustration der fiktiven Titelfigur. Foto: Ehrenpreis Centre / Bischof

niemand, der an der Drucklegung beteiligt war, vor Strafverfolgung sicher. Auf den Verfasser des vierten Tuchhändlerbriefs, mit dem sich Swift als Kolonialismuskritiker fest ins nationale Gedächtnis Irlands einschrieb, war zwei Jahre zuvor ein Kopfgeld von 300 Pfund ausgesetzt worden. Und obgleich Swifts Autorschaft ein offenes Geheimnis war, fand sich seinerzeit kein einziger Ankläger. Die satirische Schärfe, mit der Swift die Missstände seiner Zeit, allen voran der herrschenden politischen Klasse, anprangert, macht Gullivers Reisen zu einem zeitlosen und gleichzeitig hochaktuellen

Buch. „Swift is the perfect writer of our time“, bemerkte unlängst der Dramatiker Conall Morrison unter Verweis auf autoritäre Herrschaftssysteme und das Phänomen von Fake News gegenüber der *Irish Times*. Dies gilt nicht zuletzt für Swifts beißende Wissenschaftssatire, die für die dritte von Gullivers Reisen so charakteristisch ist. Es mutet fast prophetisch an, wenn Gulliver an der Akademie von Lagado eine ‚wunderbare‘ Maschine präsentiert wird, mittels derer „selbst die ungebildete Person zu einem vernünftigen Preis und mit geringem körperlichen Einsatz Bücher

in Philosophie, Poesie, Politik, Recht, Mathematik und Theologie schreiben könne, ohne die geringste Hilfe durch Begabung oder Lernen“, wie es Hermann J. Real und Heinz Vienken 1984 in ihrer Übersetzung für den Reclam-Verlag formulieren.

Hintergrund:
Das 300. Jubiläum der Publikation von Gullivers Reisen fällt zusammen mit einem weiteren Jubiläum, der Gründung des Ehrenpreis Centre for Swift Studies. Das Forschungsinstitut, das Prof. Dr. Hermann J. Real ins Leben gerufen hat und das inzwischen Prof. Dr. Klaus Stierstorfer leitet, zählt mittlerweile mehr als 10.000 bibliografische Einheiten. Dazu gehören die weltweit größte Rekonstruktion von Swifts eigener Bibliothek und Lesewelt in identischen Impressa, zahlreiche Erst-, Werk- und seltene Einzelausgaben seiner Pamphlete, Gedichte und Prosatexte sowie Bearbeitungen von Gullivers Reisen für Kinder und Erwachsene in mehr als 30 Sprachen. Das Team vom Ehrenpreis Centre gibt ein Jahrbuch heraus, veranstaltet Ausstellungen und heißt interessierte Besucherinnen und Besucher aus aller Welt willkommen – so auch am **26. und 27. Oktober** auf der Konferenz „Celebrating 300 Years of Gulliver’s Travels: The Eighth Münster Symposium on Jonathan Swift“.

www.uni-muenster.de/Anglistik/Swift

Die Autorin dieses Beitrags, Dr. Kirsten Juhas, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ehrenpreis Centre for Swift Studies der Universität Münster.

„Eine unabhängige internationale Kontrolle ist unverzichtbar“

Jurist analysiert die Gratwanderung von Krisenbewältigung und Machtmissbrauch bei Ausnahmezuständen

EIN INTERVIEW VON KATHRIN NOLTE

Ob Naturkatastrophen wie das Erdbeben in Kolumbien oder Konflikte in der Ukraine, im Nahen Osten und im Sudan – die Welt scheint im Dauerkrisenmodus zu sein. Regierungen rufen in solchen Fällen häufig den Ausnahmezustand aus. In seiner an der Universität Münster erstellten Doktorarbeit beleuchtet der Jurist **Dr. Max Milas**, warum Notstände ein Risiko für Freiheits- und Gleichheitsrechte darstellen. Im Interview erläutert er die Gratwanderung zwischen Krisenbewältigung und Machtmissbrauch.

Warum ist der formale Akt des Ausnahmezustands aus menschenrechtlicher Sicht gefährlich?

Er erlaubt Staaten, vollständig von einigen Menschenrechten abzuweichen. Dies kann notwendig sein, um Krisen zu bewältigen – etwa bei der ukrainischen Verteidigung gegen den russischen Angriffskrieg. Gleichzeitig birgt diese Macht erhebliche Risiken: Regierungen können den Ausnahmezustand missbrauchen, um politische Gegner auszuschalten, Medien einzuschränken und die demokratische oder gerichtliche Kontrolle zu umgehen. Das ist kein theoretisches Gedankenspiel. Die Reaktion der türkischen Regierung auf den Putschversuch 2016 – mit zahlreichen Festnahmen und Entlassungen aus dem Staatsdienst von vermeintlichen Regierungsgegnern – veranschaulicht das erhebliche Missbrauchspotenzial derartiger Befugnisse.

Wenn Regierungen ihre Macht missbrauchen, hoffen die Bürgerinnen und Bürger auf den Schutz durch heimische Gerichte. Sie stellen jedoch fest, dass nationale Gerichte oft als neutrale Kontrollinstanzen ausfallen. Woran liegt das?

Auf der einen Seite fordert die jeweilige Öffentlichkeit, dass der Ausnahme-



Ausnahmezustand als Machtinstrument: Auf den gescheiterten Putschversuch in der Türkei – wie hier auf dem Istanbuler Taksim-Platz am 16. Juli 2016 – reagierte die Regierung mit massenhaften Inhaftierungen vermeintlicher Gegner. Foto: picture alliance / dpa | Sedat Suna

zustand möglichst schnell beendet wird. Auf der anderen Seite sind auch die Richterinnen und Richter oft unmittelbar mit dem Ausnahmezustand konfrontiert. Dieses Zusammenspiel aus öffentlicher Erwartung und eigenen Sicherheitsinteressen führt tendenziell zu großer Zurückhaltung gegenüber Regierungsmaßnahmen. Internationale Gerichte sind dagegen unabhängiger und bewerten den Ausnahmezustand räumlich und zeitlich aus größerer Distanz. Versagen nationale Kontrollmechanismen, stellen sie somit die letzte Instanz für den Schutz der Menschenrechte dar.

Um diese „letzte Instanz“ zu untersuchen, haben Sie 101 internationale Urteile aus Europa, Amerika, Afrika und von den Vereinten Nationen ausgewertet. Hat es Sie angesichts der unterschiedlichen rechtlichen und kulturellen Grundlagen überrascht, dass sich weltweit ein weitgehend einheitliches „Notstandsrecht“ gebildet hat?

Das ist nur auf den ersten Blick überraschend. Das internationale Notstandsrecht reagiert auf allen Kontinenten auf das für Ausnahmezustände typische Dilemma zwischen dem Bedürfnis einer effektiven Bekämpfung der Krise einerseits und dem größtmöglichen Schutz der Menschenrechte andererseits. Bereits in der Entstehungsphase des internationalen Notstandsrechts verfolgten die Staaten in Afrika, Amerika und Europa die Entwicklungen in anderen Weltregionen. Internationale Gerichte greifen diesen einheitlichen Zweck und die vergleichba-

re Entstehungsgeschichte des Notstandsrechts auf, um ihren Entscheidungen universelle Legitimität zu verleihen.

Dabei ergibt sich Ihrer Analyse zufolge ein klares Muster: Während internationale Gerichte den Staaten bei der Ausrufung des Notstands oft freie Hand lassen, prüfen sie einzelne Maßnahmen sehr streng. Wie erklären Sie diese trennscharfe Unterscheidung?

Da die nationalen Regierungen die Lage vor Ort meist besser einschätzen können als internationale Richterinnen und Richter, greifen die Gerichte bei der Ausrufung des Notstands zurückhaltend ein. Eine rote Linie ist allerdings überschritten, wenn der Ausnahmezustand nicht mehr der Krisenbewältigung dient, sondern dem dauerhaften Ausbau exekutiver Macht oder der Diskriminierung einzelner Gruppen. Deshalb kontrollieren internationale Gerichte konkrete Einzelmaßnahmen stets strenger.

Ein weiteres Ergebnis Ihrer Forschung ist, dass Urteile oft weniger am reinen Gesetzestext, sondern am politischen Kontext vor Ort liegen. Schauen internationale Gerichte also automatisch strenger hin, wenn eine Weltregion ohnehin anfällig für Diktaturen ist?

Internationale Gerichte reagieren immer auf die politische Situation vor Ort. Dies gilt auch für die Entscheidungen zum Ausnahmezustand. So reagieren die amerikanischen Notstandsentscheidungen aufgrund der jahrzehntelangen Erfahrung mit Militärregierungen in Südamerika

besonders sensibel auf demokratieuntergrabende Ausnahmezustände, während europäische Notstandsentscheidungen aufgrund der Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus auf eine diskriminierungsfreie Krisenbekämpfung achten.

Diese menschenrechtliche Notstandsanspruchspraxis bezeichnen Sie als „zentralen Schutzwall“. Wenn wir auf mögliche globale Krisen blicken, etwa Klimakatastrophen oder Pandemien: Glauben Sie, dass dieser Schutzwall hält, oder dass die Staaten immer häufiger versuchen, ihn einzureißen?

Beides. Es ist positiv, dass internationale Gerichte in den vergangenen Jahrzehnten weltweit einheitliche Schutzstandards entwickelt haben. Das erschwert den Missbrauch erheblich. Zudem wenden sich immer mehr Menschen und Staaten an internationale Gerichte, um ihre Rechte und Interessen durchzusetzen. Sorge bereitet mir dagegen, dass manche Regierungen weiterhin versuchen, Ausnahmezustände zu normalisieren. Gerade deshalb bleibt eine unabhängige internationale Kontrolle unverzichtbar. Sie schützt nicht nur die Rechte Einzelner, sondern die freiheitlich-demokratische Ordnung insgesamt.

Originalveröffentlichung:

Max Milas: Notstandsanspruchspraxis als Menschenrechtssystemschutz. Eine Analyse der Entscheidungen menschenrechtlicher Kontrollinstitutionen. Jus Internationale et Europaeum 220. Verlag Mohr Siebeck, 2026. 425 Seiten.



Dr. Max Milas hat nach seinem Jurastudium von 2020 bis 2024 am Institut für internationales und vergleichendes öffentliches Recht der Universität Münster promoviert. Derzeit absolviert der Jurist sein Referendariat in Hamburg. Foto: privat

Spirituellder Missbrauch erfolgte über Druck und Willkür

Forschungsteam veröffentlicht Studie zu „Christusgemeinschaft“ und „Totus Tuus Neuevangelisierung“

Der sexuelle Missbrauch durch Priester, Ordensleute und Erzieher hat die katholische Kirche in den vergangenen Jahrzehnten weltweit erschüttert. Eine weitere Form des Missbrauchs fand und findet dagegen bisher weit weniger Beachtung – der geistliche beziehungsweise spirituelle Missbrauch. In einer Pilotstudie haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Münster in den vergangenen dreieinhalb Jahren diese Form des Machtmissbrauchs, seine Formen und Charakteristika sowie die theologischen Bedingungen für seine Entstehung am Beispiel von zwei Geistlichen

Gemeinschaften erforscht. Prof. Dr. Judith Könemann und Dr. Bernhard Frings von der Katholisch-Theologischen Fakultät haben die Ergebnisse ihrer Studie in einer Monografie zusammengefasst.

Zum ersten Mal steht das Phänomen des geistlichen Missbrauchs in Geistlichen Gemeinschaften im deutschsprachigen Raum auf der Basis einer breit angelegten qualitativ-empirischen Erhebung, kombiniert mit einem breiten Aktenstudium, im Mittelpunkt einer wissenschaftlichen Studie. Neben der Erforschung des Missbrauchsgeschehens nimmt diese auch das Handeln der Bistümer gegen-

über den Gemeinschaften in den Blick. Gegenstand der aktuellen Untersuchung sind die „Christusgemeinschaft“ im Bistum Osnabrück mit ihrer Verbindung zur Ordensgemeinschaft der Thuiner Franziskanerinnen und die 2021 aufgelöste Gemeinschaft „Totus Tuus Neuevangelisierung“ im Bistum Münster.

Datengrundlage der Studie sind 117 Interviews. Das Team interviewte Personen, die sich als „Betroffene oder ehemaliges Mitglied“ meldeten, und Personen, die etwa durch ihre Tätigkeit oder Funktion im Bistum über Kenntnisse über die Gemeinschaften verfügen. Darüber hin-

aus stellten die Bistümer Aktenmaterial zur Verfügung; die Forscher ergänzten dies durch eigene Recherchen in den Bistumsarchiven. Die Ergebnisse sollen dazu beitragen, geistlichen Missbrauch künftig durch geeignete Strukturen und Haltungen zu verhindern. BRIGITTE HEEKE

Originalveröffentlichung:

Judith Könemann, Bernhard Frings: Macht durch Charisma. Geistlicher Missbrauch in Geistlichen Gemeinschaften. Aschendorff Verlag Münster, 2026. 599 Seiten.

DOI: <https://doi.org/10.17438/25270>

KURZ GEMELDET

„Springende Gene“ als Erfolgsrezept

Vor etwa 66 Millionen Jahren läutete ein Asteroideneinschlag das Ende des Dinosaurierzeitalters ein. Gleichzeitig ebnete diese Katastrophe den Weg für die Entstehung und Ausbreitung zahlloser neuer Tierarten. Auch die Ameisen traten damals einen evolutionären Siegeszug an. Eine neue Studie legt nahe, dass sie bei ihrer Ausbreitung von mobilen Elementen in ihrer DNA profitierten, die oft als „springende Gene“ bezeichnet werden. Springende Gene sind DNA-Sequenzen, die sich innerhalb eines Genoms bewegen und vervielfältigen können. Die Forschungsarbeit zeigt, dass Ameisenlinien, die besonders viele dieser springenden Gene tragen, heute am artenreichsten sind. Die Forscherinnen und Forscher um **Dr. Lukas Schrader** vom Institut für Evolution und Biodiversität der Universität Münster identifizierten in den Vorfahren der größten Ameisengruppen im frühen Paläogen (vor etwa 66 Millionen Jahren) zudem unabhängige Aktivitätsschübe der springenden Gene, kurz bevor sich diese Linien in die Tausenden heute lebenden Ameisenarten aufteilten. *Science Advances*, DOI: 10.1126/sciadv.aee0306

Aus der Erinnerung getilgte Könige

Mehr als 100 Jahre lang ging man davon aus, dass die Herrscher im antiken Assyrischen Reich im Vorderen Orient auf einer Königsliste – einem prestigeträchtigen Text erhalten in mehreren Tontafel-exemplaren – vollständig aufgelistet sind. Altorientalistinnen belegen, dass es drei weitere Könige gab, die jeweils weniger als zwei Jahre regierten. **Dr. Alexander Johannes Edmonds** vom Institut für Altorientalistik und Vorderasiatische Archäologie der Universität Münster fand gemeinsam mit Prof. Dr. Eckart Frahm aus Yale bei einer neuen Analyse von Keilschriften aus dem 10. und 8. Jahrhundert vor Christus Beweise für drei bisher unbekannte assyrische Könige. Bislang ging man von einer meist unumstrittenen Vater-Sohn-Nachfolge aus. Die neuen Ergebnisse zeigen, dass die politische Geschichte des ersten Weltreichs, das sich über den heutigen Irak und Teile der Türkei und Syrien erstreckte, viel konfliktreicher war. Die Wissenschaftler gehen davon aus, dass die Namen der drei Herrscher durch ihre Nachfolger von ihren eigenen Monumenten und von der Königsliste entfernt wurden. *Journal of Cuneiform Studies*; DOI: 10.1086/741239

Anzeige

UniPrint

Die Druckerei
der Universität Münster

EXKLUSIV für Studierende, Beschäftigte und Einrichtungen der Uni Münster

- Abschlussarbeiten
- Einladungen
- Urkunden
- Broschüren
- Plakate
- Visitenkarten
- Briefumschläge
- Flyer etc.

Universitätsstr. 18 • 48143 Münster • www.uniprint.uni-muenster.de
uniprint@uni-muenster.de • 0 251 83 - 22 072 / 22 490

leben & reisen

... schöne Momente

PREMIUM-REISEN DEUTSCHLAND

SICHER UND BEQUEM
MIT TÜR-ZU-TÜR-SERVICE
IN DER LIMOUSINE

www.leben-und-reisen.de

Telefon: 0251-54422

e-mail: info@leben-und-reisen.de

Original anders

Übersetzungen sind für Praxis und Wissenschaft Chance und Herausforderung zugleich – eine Einführung

VON ANDRÉ BEDNARZ

Mit dem Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer (BDÜ) hatte Gott nicht gerechnet. Seine mehr als 6.500 Mitglieder laufen täglich der babylonischen Sprachverwirrung zuwider, indem sie Gesprochenes und Geschriebenes in über 90 Sprachen übersetzen. Für die aufmüpfigen alttestamentlichen Turmbauer, die mit ihrem Vorhaben am göttlichen Himmel kratzen wollten und mit sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten bestraft wurden, kommt der 1955 gegründete Verband leider ein paar Tausend Jahre zu spät.

Die Sage des Turmbaus zu Babel zeigt allerdings die immense Bedeutung von sprachübergreifender Verständigung – und damit von Übersetzungen. Meist verstecken sie sich gut, getarnt durch Handwerkskunst oder Gewohnheit. Selbstverständlich ist das nicht, Einfach schon gar nicht. Wichtig aber allemal. Das meinte auch Johann Wolfgang von Goethe, als er in einem 1827 verfassten Brief das Übersetzen als „eins der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltwesen“ erklärte. Zuvor weist er, der selbst zahlreiche Übersetzungen etwa aus dem Französischen, Italienischen und Griechischen ins Deutsche anfertigte, allerdings auf die „Unzulänglichkeit des Übersetzens“ hin.

Damir übt Goethe keine Fundamental Kritik, sondern implizierte weitreichende theoretische und praktische Herausforderungen, mit denen Übersetzerinnen und Übersetzer konfrontiert sind. Was lange Zeit unsystematische Beobachtungen und Folgerungen von Denkern wie Goethe, Voltaire oder Humboldt waren, verfolgt die Translationswissenschaft seit Mitte des 20. Jahrhunderts als eigene Disziplin akademisch. Eine Vertreterin des Fachs ist Dr. Christina Clasmeier, die seit 2022 Juniorprofessorin für Slavische Sprachwissenschaft mit Schwerpunkt Translationswissenschaft am Institut für Slavistik der Uni Münster ist. „Übersetzen ist eine Praxis. Die Translationswissenschaft beschreibt und analysiert sie“, erklärt die Linguistin. Zahlreiche Theorien hat die Translatologie herausgearbeitet, indem sie Übersetzungen systematisiert und problematisiert, Ausgangs- und Zieltexte vergleicht und dabei verschiedene Disziplinen einbezieht, etwa die Sprach-, Literatur-, Kommunikations- und Kulturwissenschaft, Psycholinguistik und Informatik.

Hier scheiden sie sich, die Geister. Während Arthur Schopenhauer die wortgetreue Übersetzung unnatürlich und tot fand, erachtete er die freie Übersetzung meist als falsch. Wie man's macht, macht man's also falsch? „Zentral ist die Frage, ob man den Leser zum Autor oder die Autorin zur Leserin bringt“, erklärt Christina Clasmeier. Um diese Frage zu beantworten, unterschied Schleiermacher zwischen einbürgernder und verfremdender Übersetzung. Beim Verfremden wird der Leser besonders stark mit dem Autor und der Originalsprache konfrontiert.

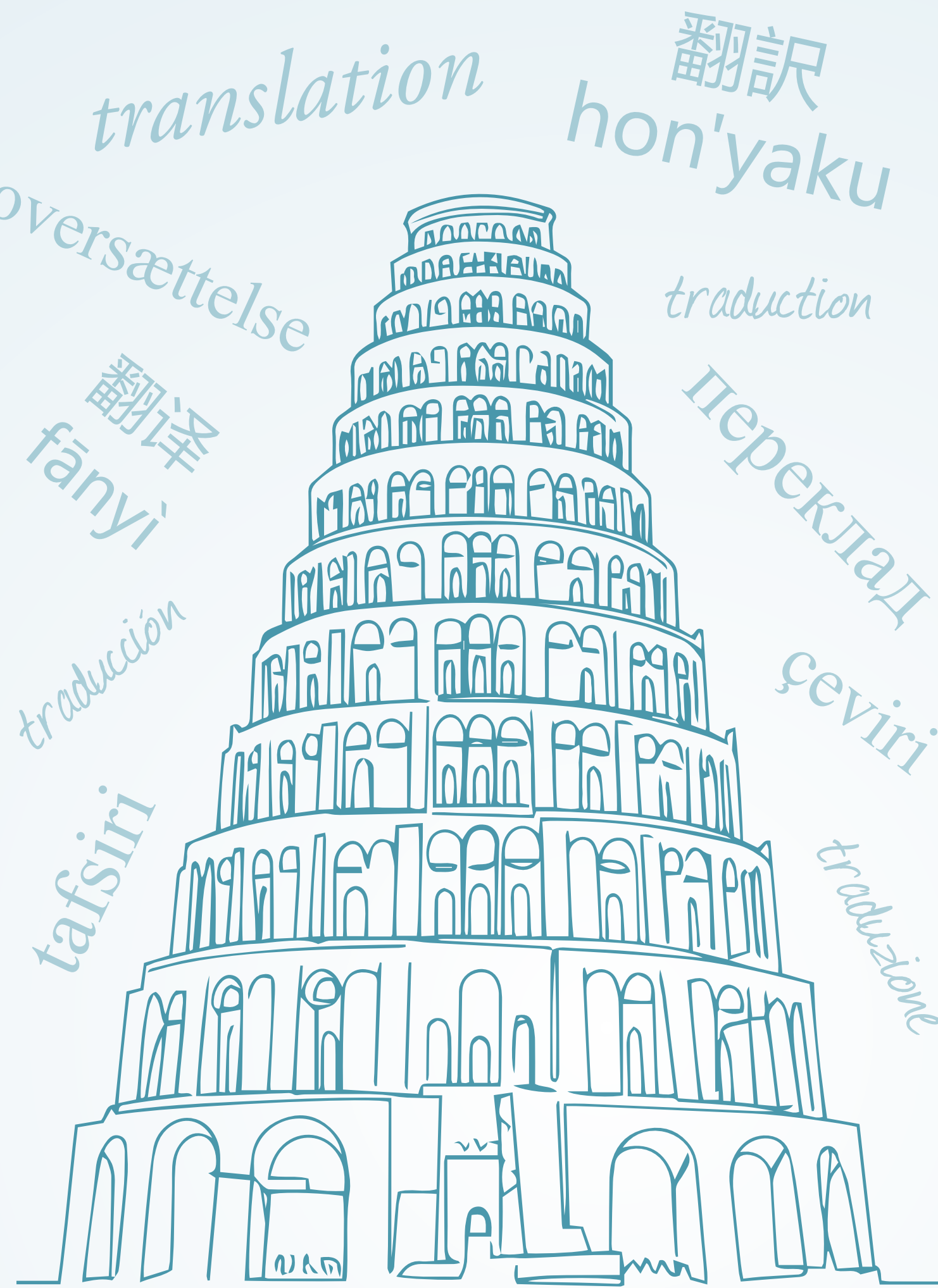
Die Übersetzung nutzt am Original orientierte Formulierungen, die mitunter altertümlich oder hölzern klingen, damit man dem Text seinen fremdsprachigen Ursprung anmerkt. Auf der anderen Seite dieses Kontinuums steht die Einbürgerung. Dabei wird der Text derart an die Zielsprache angepasst, dass er flüssig und vertraut gelesen werden kann,

mitunter auf Kosten der Werkreue. „Als Romanleserin mag ich es, wenn man einem Text nicht anmerkt, dass er eine Übersetzung ist“, sagt Christina Clasmeier.

Die Äquivalenztheorie kann dabei helfen, mit diesen Herausforderungen umzugehen. Dabei geht es um eine Gleichwertigkeit zwischen Ausgangs- und Zieltext, etwa auf sprachlicher, inhaltlicher oder pragmatischer Ebene. „Bei der philologischen Betrachtung ist die Kardinalfrage, ob eine Gleichwertigkeit auf inhaltlicher oder formaler Ebene angestrebt werden soll“, erklärt Christina Clasmeier. Besonders knifflig ist die Beantwortung bei Gedichten, deren Form (etwa Reime, Alliterationen) besonders schwer zu übersetzen ist.

Ein berühmtes Beispiel aus der prosaischen Weltliteratur ist Dostojewskis „Преступление и наказание“ (Prestuplenie i nakazanie). Im Deutschen ist der Roman vor allem unter dem Titel „Schuld und Sühne“ bekannt. „Prestuplenie i nakazanie“ heißt aber wörtlich am ehesten „Verbrechen und Strafe“. Während frühe Übersetzungen eine moralisch-theologische Übertragung wählten, entschied sich die Übersetzerin Swetlana Geier 1994 für „Verbrechen und Strafe“, womit sie eine weldlich-juristische Sicht fokussiert. An solchen Varianten zeigt sich, der emeritierten Heidelberger Übersetzungswissenschaftlerin Prof. Dr. Jekatherina Lebedewa folgend, eine wichtige, gar die „am häufigsten überschene, unverständene, missachtete oder sogar verbotene übersetzerische Leistung“, nämlich die der Interpretation.

Die Äquivalenztheorie bekam in den 1980ern Konkurrenz, als Hans J. Vermeer die Skopostheorie formulierte. Wichtiger als die rein sprachliche Betrachtung (und Äquivalenz) wurde damit der Zweck oder die Funktion (Skopos) einer Übersetzung. Die Translations-theorie wurde so zu einer Handlungstheorie, wodurch für Jekatherina Lebedewa wiederum der Translator als „Experte für die Ausgangs- und Zielkultur und damit die interkulturelle Kommunikation“ aufgewertet wurde. Diese Kommunikation soll gemäß Bibel letztlich auch Gott gestärkt haben, denn er hat nicht nur für Sprachverwirrung gesorgt. Laut Apostelgeschichte erfüllte der Heilige Geist am Pfingstfest die Menschen in Jerusalem, riss alle (babylonischen) Sprachbarrieren ein und sorgte für grenzenlose Verständigung – ganz im Sinne des BDÜ und der Translationswissenschaft.



Der sagenumwobene Turmbau zu Babel ist eines der bekanntesten Motive des Alten Testaments. Laut 1. Buch Mose nimmt Gott den Menschen die Einheitssprache und zerstreut sie über die Erde, um sie am Turmbau zu hindern. Grafik: stock.adobe.com - Luka

Künstliche Intelligenz ersetzt kein menschliches Wortgefühl

Robert Brambeer korrigiert automatisch übersetzte Texte

VON CHRISTINA HOPPENBROCK

Einen Text „mal eben“ mit einem auf künstlicher Intelligenz basierenden Übersetzungstool vom Deutschen ins Englische (oder in eine andere Sprache) übersetzen oder umgekehrt: Für viele Beschäftigte der Universität Münster ist das Alltag, ob bei ihrer E-Mail-Korrespondenz, beim Erstellen von Texten oder der Übersetzung von Webseiten. Die automatisierte Übersetzung spart viel Zeit und ist eine Hilfe, schließlich beherrschen die meisten Menschen die Fremdsprache nicht so gut wie die eigene Muttersprache.

Profübersetzerinnen und -übersetzer sehen automatische Übersetzungen mit gemischten Gefühlen. Der Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer weist beispielsweise auf spürbare Qualitätsunterschiede zwischen den verschiedenen Werkzeugen hin und betont die menschliche Verantwortung im Umgang mit den Übersetzungen. Abhängig vom Nutzungszweck können Fehler mehr oder weniger große Folgen haben. Dennoch: Wegzudenken sind die Programme auch für viele Profis nicht mehr. „Es gibt an Hochschulen Un-

mengen von Texten, die übersetzt werden müssen. KI ermöglicht es uns, diese Flut zu bewältigen“, betont Robert Brambeer, der für die Supportstelle Englisch der Universität Münster arbeitet.

Zu seinen Aufgaben gehört es, Veröffentlichungen der Universität aus dem Deutschen ins Englische zu übersetzen und Übersetzungen zu prüfen. Dabei handelt es sich unter anderem um studienrelevante Ordnungen und Formulare sowie die Seiten des zentralen englischen Internetauftritts. Von den Texten, die auf seinem Schreibtisch landen und mithilfe von KI übersetzt wurden, seien viele passend übersetzt. „Für Texte, die hauptsächlich Sachinformationen und Daten kommunizieren, zum Beispiel Veranstaltungskündigungen oder kurze Presstexte, funktioniert die KI-Übersetzung überraschend gut“, urteilt der US-Amerikaner. Und sie spare Zeit. Aber er warnt vor teils groben inhaltlichen Fehlern, die sich hinter einer elegant klingenden Formulierung verstecken können – solche Fehler fallen ihm und dem Team der Supportstelle regelmäßig auf. Es sei daher



Robert Brambeer arbeitet als Übersetzer für die Uni Münster. Foto: privat

unerlässlich, alle Texte, die die Universität öffentlich bereitstellt, zu überprüfen. Für manche Textsorten, beispielsweise Ordnungen, könne der Einsatz eines Translation-Memory-Systems hilfreich sein. Dabei handelt es sich um eine digitale Datenbank, die nach dort hinterlegten gleichen oder ähnlichen Textfragmenten sucht.

Inhaltliche Richtigkeit ist eine Sache. Eine zweite ist der Stil, den Robert Brambeer ebenfalls im Blick hat. Die englischen Texte, die er zum Gegenlesen bekommt, sind seinem Eindruck nach gleichförmiger geworden. Wortspele und Doppeldeutigkeiten gingen verloren. Mit KI übersetzte englische Texte klingen zudem „deutsch“. Als Beispiele nennt er Schachtelsätze, die die KI eins zu eins übersetzt, die aber im Englischen nicht üblich seien. Auch im Deutschen beliebte Relativierungen wie „unter anderem“ und „auch“ kämen in der englischen Sprache nicht so oft vor. „Ich lese diese Übersetzungen, und denke: Das klingt akzeptabel, aber nicht wie von einem Muttersprachler. Dann fängt meine Arbeit an.“ Manche Texte übersetzt er lieber neu, weil die Korrektur zu aufwändig wäre. Wenn es um Wortgefühl geht oder ein tiefes gesellschaftliches und kulturelles Verständnis benötigt wird, empfiehlt Robert Brambeer menschliche Übersetzer und Redakteure. „Man kann KI-Tools für manche Textformen gut zur Übersetzung nutzen. Aber wenn es um literarische Texte geht, rate ich davon ab.“

„uniGPT Übersetzung“ als Testversion

Neuer Dienst ermöglicht datensichere Übersetzungen zwischen Deutsch und Englisch

Mit „uniGPT Übersetzung“ stellt die Universität Münster ihren Studierenden sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein Werkzeug zur Verfügung, das zwischen Deutsch und Englisch übersetzt. Noch läuft es in einer (unfertigen) Beta-Version und wird weiter verbessert. Interessierte sind eingeladen, es auszuprobieren. Jonathan Radas vom Center for Information Technology (CIT) skizziert die Idee hinter dem Projekt: „Wir möchten allen Angehörigen der Universität ein kostenfreies Tool zur datensicheren Übersetzung in annehmbarer Qualität zur Verfügung stellen.“ Das CIT hat das Projekt nach einem Impuls aus der Abteilung Web und Design organisiert, und die bei-

den Einrichtungen führen es nun gemeinsam durch.

„uniGPT Übersetzung“ integriert verschiedene Large Language Models. Die Entwicklung erfolgt in Abstimmung mit der Supportstelle Englisch. Seinen Nutzerinnen und Nutzern soll es ermöglichen, die sprachlichen Hausstandards ohne Aufwand einzuhalten: Es berücksichtigt das deutsch-englische Glossar der Universität zur einheitlichen Außendarstellung und orientiert sich am englischen Styleguide, der unter anderem die britische Schreibweise empfiehlt. Auch die Datensicherheit ist gewährleistet. Die Daten werden auf Uniservern verarbeitet und nicht zum Training der Modelle verwendet, sodass

Texte der Vertraulichkeitsklassen eins bis drei eingegeben werden dürfen. Lediglich Daten der Klasse vier, beispielsweise Probanden-Daten aus medizinischen Studien, sind tabu.

Das CIT setzt darauf, dass möglichst viele Interessierte uniGPT Übersetzung nutzen und über die Funktion „Feedback zur Übersetzung“ eine Rückmeldung geben. Gerade am Anfang sei es wichtig, Erfahrungen zu sammeln, um die Qualität der Übersetzungen kontinuierlich zu verbessern, betont CIT-Mitarbeiter Patrick Thiemig. Den Nutzerinnen und Nutzern empfiehlt er beispielsweise das Feld „erweiterte Einstellungen“ für zusätzliche Anweisungen. Um welche Fachdisziplin geht es

und um welche Textform? Worauf kommt es bei der Übersetzung an? „Man kann auch „uniGPT“ fragen, welche Hinweise es empfiehlt, um eine möglichst passgenaue Übersetzung zu erhalten.“

„uniGPT Übersetzung“ wird derzeit schrittweise auch in die Software Imperia integriert. Künftig steht es innerhalb des Uni-Netzes allen Nutzerinnen und Nutzern von Imperia zur Verfügung, um automatisiert Webseiten zu übersetzen. Wer möchte, kann diese Funktion bereits jetzt auf Anfrage testen (Kontakt: or.support@uni-muenster.de).

CHRISTINA HOPPENBROCK

<https://translate.uni-muenster.de/>

Die Bibel liegt in mehr als 2.000 Sprachen vor

Weitere interessante Zahlen, Daten und Fakten rund um Übersetzungen

Was ist die älteste erhaltene Übersetzung?

Historische Funde belegen, dass bereits circa 2.500 vor Christus spezielle Tontafeln genutzt wurden, um semitische Zeichen zu entschlüsseln.

Welcher Stellenwert kommt dem Übersetzer zu?

Der US-amerikanische Translationswissenschaftler Prof. Dr. Lawrence Venuti forderte 1995 in seinem Buch „The Translator's Invisibility: A History of Translation“, den Übersetzer stärker in den Fokus zu rücken, da der Leser nicht den Originaltext, sondern den des Übersetzers lese. Darum spricht sich Venuti für das Prinzip der Verfremdung aus, da so die fremde Kultur als auch die Leistung des Übersetzers gestärkt würden. Auch die Frankfurter Buchmesse wird dies im Oktober tun, indem sie den „Helen & Kurt Wolff Übersetzerpreis“ für herausragende literarische Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische verleiht.

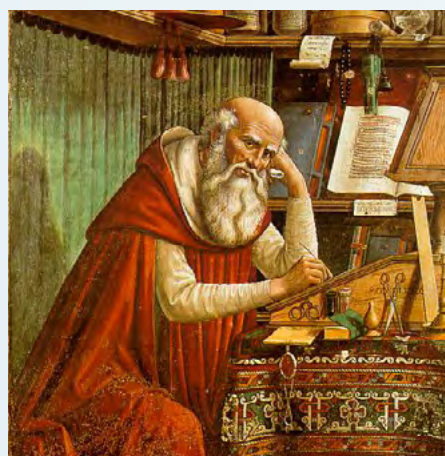
Welche berühmten Übersetzer gibt es?

Sophronius Eusebius Hieronymus (348–420) erstellte die Vulgata, die zur offiziellen katholischen Übersetzung der

Bibel wurde und die er aus dem Griechischen und Hebräischen ins Lateinische übersetzte. Er wird als Schutzpatron der Übersetzer verehrt. Martin Luther übersetzte das Neue Testament in nur wenigen Wochen ins Deutsche („dem Volk aufs Maul geschaut“). Das prägte nicht nur die deutsche Einheits- und Schriftsprache, sondern veränderte die europäische Politik und Religion tief. „Er ist es, der die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden hat“, schrieb der Dichter und Philosoph Gottfried Herder (1744–1803).

Wer übersetzt an der Universität Münster?

Fremdsprachensekretärinnen und -sekretäre übersetzen an der Universität Münster ebenso wie die Beschäftigten der Supportstelle Englisch. Auch Forschende etwa aus den Philologien, Theologien oder der Geschichtswissenschaft übernehmen diese Aufgabe. Zudem arbeiten manche Lektoren, Lehrende und Forscher freiberuflich als Übersetzer oder Dolmetscher. Und an vielen Schreibstellen werden manuell oder maschinell zahlreiche Übersetzungen für das Studium, die Kommunikation oder die Verwaltung erstellt.



Der Kirchenvater und Bibelübersetzer Hieronymus ist der Schutzpatron der Übersetzerinnen und Übersetzer. Gemälde: Domenico Ghirlandajo, San Geronimo nello studio, 1480

Was sind die am häufigsten übersetzten Texte?

Die drei am häufigsten übersetzten literarischen Werke sind die Bibel (ganz oder in Teilen in mehr als 2.000 Sprachen), „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry (rund 470 Sprachen) und „Die Abenteuer des Pinocchio von Carlo Collodi“ (rund 250 Sprachen). Das meistübersetzte

Dokument der Welt ist die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (in mehr als 500 „Optionen“ verfügbar – also Sprachen, Dialekten und Gebärdensprachen).

Warum werden manche Werke mehrmals übersetzt?

Für Dr. Christina Clasmeier, Juniorprofessorin am Institut für Slavistik, ändern sich zwar ein Text nicht, aber er könne zeitlich, räumlich und gesellschaftlich immer wieder neu verortet werden. „Übersetzungen sind ein permanenter Entscheidungsprozess, weshalb beispielsweise eine Bibelübersetzung von Hieronymus aus dem 4. Jahrhundert andere Entscheidungen mit sich bringt als ein heutiges gendersensibles Translat.“ Die emeritierte Heidelberger Übersetzungswissenschaftlerin Prof. Dr. Jekatherina Lebedewa findet sogar, dass jeder übersetzte Text „bereits die Aufforderung zur Neuübersetzung“ in sich trage.

Was ist die meistübersetzte Website der Welt?

Die meistübersetzte Website der Welt ist die offizielle Website der Zeugen Jehovas (1.025 Sprachen). Zum Vergleich: Apples Website wird in 126 verschiedene Sprachen übersetzt, Googles Suchseite in 149, und

die Inhalte von Wikipedia stehen in 290 verschiedenen Sprachen zur Verfügung.

Was ist wichtig beim Übersetzen wissenschaftlicher Texte?

Die Übersetzerin und Autorin Dr. Radekundis Stölze unterscheidet zwischen naturwissenschaftlich-technischen und geistes-sozialwissenschaftlichen Texten. Erstere dienen der „Erkenntnis und Beschreibung außersprachlicher Gegenstände und Sachverhalte“. Strenge Begriffsbestimmungen böten folglich einen hohen Grad an Orientierung bei einer Übersetzung. Interpretatorisch offen sei dagegen die „Fachsprache der Sozial- und Geisteswissenschaften“, da sie von Deutungen abhängen. Begriffe basierten auf dem allgemeinen Sprachgebrauch und seien nicht „systematisch hergeleitet oder terminologisch fixiert“. Strömungen, veränderliche Konventionen und Diskurse sorgen demnach für weniger Eindeutigkeit beim Übersetzen. Laut Christina Clasmeier wird darum etwa in der Philosophie auch vom kommunizierenden Verfahren Gebrauch gemacht. Dabei werden originalsprachliche Begriffe nicht übersetzt, sondern vom Übersetzer im Zieltext kommentiert.

Gesammelt von Norbert Robers und André Bednarz



Prof. Dr. Carl De Strycker, Islamisch-Niederländische Philologie Foto: Kristof Ghysseleink

Eine Aufgabe, die Kreativität und Einfallsreichtum erfordert

In den Niederlanden wird jedes Jahr der Europäische Literaturpreis sowohl an den Autor als auch an den Übersetzer des besten Romans verliehen, der im Vorjahr ins Niederländische übersetzt wurde. In diesem Jahr gewannen die französische Schriftstellerin Cécile Wajsbrot und ihre Übersetzerin Josephine Rijnaarts mit „Nevermore“, einem Roman über die Übersetzung von Virginia Woolf ins Französische. Die Auszeichnung gerade dieses Buchs zeigt, dass das Übersetzen deutlich mehr Beachtung findet. Das ist kein Zufall, da angesichts des Aufstiegs der KI derzeit große Zweifel an dem (Mehr-)Wert von Übersetzern bestehen.

Ein französisches Buch über die Übersetzung einer englischen Autorin ins Niederländische zu übersetzen – eine Herausforderung! Josephine Rijnaarts musste alle Übersetzungsregeln über Bord werfen (so nah wie möglich am Text bleiben, nichts streichen, nichts hinzufügen). In diesem Fall musste sie genau das Gegenteil tun. Literarisches Übersetzen ist nicht einfach die Übertragung von einer Sprache in die andere; diese Aufgabe erfordert Kreativität, Einfallsreichtum und ein besonderes Sprachgefühl in der eigenen Muttersprache.

Dieses Beispiel beweist, dass die Literaturübersetzerin nicht bloß eine „Überträgerin“ ist und dass ihre Arbeit nicht von einer Maschine übernommen werden kann. Sie muss eine Sprachkünstlerin sein. Übersetzen ist (Neu-)Schaffen. Übersetzer werden deswegen heutzutage zu Recht auf den Buchumschlägen namentlich genannt.



Prof. Dr. Dina El Omari, Islamisch-Theologische Fakultät Foto: Heiner Witte

Auch beim Koran sollte man Sprachsensibilität mitdenken

Es gibt bereits zahlreiche Übersetzungen des Korans ins Deutsche. Jede hat ihre eigene Nuance, zugleich teilen sie viele Gemeinsamkeiten. Was ihnen bisher jedoch fehlt, ist Sprachsensibilität in Gänze mitzudenken. Hier knüpft das Projekt „Die Übersetzung des Korans in gerechter Sprache“ der Arbeitsstelle für islamisch-theologische Genderforschung an. Es hat zum einen den Anspruch, die geschlechtergerechten Potenzialen des koranischen Textes auch in der deutschen Übersetzung sprachlich sichtbar zu machen und dort geschlechtergerechte Formulierungen zu bemühen, wo der arabische Text tatsächlich alle Menschen gleichermaßen anspricht – jenseits ihres Geschlechts. So möchten wir Diversität innerhalb der frühen muslimischen Gemeinde (Erstadressatinnen und -adressaten) sichtbar machen und Musliminnen und Muslimen heute einen inklusiveren Zugang zum Koran ermöglichen. Inklusiv Sprache soll im Bereich der Koranübersetzungen Fuß fassen und damit einen ersten Beitrag zur sprachlichen Ent-Diskriminierung in der deutschsprachigen islamischen Theologie und ihren Subdisziplinen leisten. Zudem hat das Projekt den theologischen Anspruch, Gott geschlechtsneutral zu denken beziehungsweise denken zu können und dies entsprechend sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Eine geschlechtergerechte und inklusive Übersetzung kann das Verständnis des Korans und der islamischen Theologie tiefgreifend verändern, indem sichtbar wird, dass insbesondere Frauen an vielen bislang unberücksichtigten Stellen mitgedacht werden.

Der Kampf gegen die Windmühlen geht weiter

Einige glauben zu wissen, dass die KI heutzutage alles perfekt übersetzen kann. Die Arbeit eines menschlichen Übersetzers ließe sich somit als Donquichotterie bezeichnen, als Kampf gegen vermeintliche, riesig erscheinende Feinde. Für die literarische Übersetzung trifft das nicht zu. Das merke ich in meiner internationalen Forschungsgruppe, die Nachahmungen von Cervantes „Don Quijote“ aus dem 18. Jahrhundert ins Spanische übersetzt – inklusive eines umfangreichen kritischen Apparats und literaturwissenschaftlicher Studien. Es handelt sich dabei in einigen Fällen um schwer zugängliche, teilweise in Vergessenheit geratene Werke, die jedoch den universalen Charakter des von Cervantes geschaffenen Mythos zeigen.

Mit Alfredo Moro Martín von der Universidad de Cantabria in Spanien habe ich zwei Übersetzungen herausgegeben: *Der deutsche Don Quichotte* (1753) von Wilhelm E. Neugebauer und *Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalba* (1764) von Christoph Martin Wieland. Derzeit arbeite ich an J. K. A. Musäus' *Grandison der Zweite* (1760–1762). Im Laufe meiner Tätigkeit habe ich verschiedene KI-Systeme getestet, um zu prüfen, wie sie Probleme lösen, etwa die Übersetzung von Kultur, Humor oder auch die zahlreichen Anreformen des 18. Jahrhunderts. Die Ergebnisse haben mir bestätigt, wie notwendig eine menschliche, geisteswissenschaftlich fundierte Arbeit für die angemessene Übersetzung solcher Texte ist. Der Kampf gegen die Windmühlen geht also weiter.

Dr. Javier García Albero, Romanisches Seminar Foto: Dr. Timothée Pirard

Erklären, beraten und helfen – eine Anlaufstelle mit Prinzipien

Von der Bewerbung bis zur Exmatrikulation: Eine Vorstellung des Studierendensekretariats in vier Kapiteln

VON NORBERT ROBERS UND ANDRÉ BEDNARZ

Raum 52“ oder „roter Salon“ hieß der Selbstbedienungsbereich, der im Schloss Mitte der 2000er-Jahre vom Umbruch in der Studierendenverwaltung zeugte. Seinerzeit nahm die Digitalisierung an Fahrt auf. Doch da die Uni nicht über Nacht die Analogen unter den Studierenden aussperren wollte, richtete das Studierendensekretariat den „Selbstbedienungsraum 52“ ein. Er war eine Brücke ins Digitale, nachdem manch postalischer Verwaltungsakt abgeschafft worden war: An Rechnern druckten sich die Studierenden Bescheinigungen aus oder immatrikulierten sich online.

Heute dient der Bereich anderen Zwecken. „Raum 52“ war nur ein Zwischenschritt, den das „Studsek“ in seinem stetigen Wandel gemacht hat. Andreas Zirkel kennt viele dieser Veränderungen, Übergänge und Neuanfänge. Seit 2006 leitet er das Studierendensekretariat. „Davor habe ich bereits knapp sieben Jahre in der ‚Keimzelle‘ gearbeitet“, sagt er und meint damit die Abteilung, die heute Bachelorbüro heißt. Erfahrung – darüber verfügt Andreas Zirkel en masse.

Mit der Bewerbung und späteren Einschreibung beginnt jedes Studium im Studierendensekretariat – zugleich ist es die studentische Endstation der Uni, da dort jede Exmatrikulation registriert wird. Von allem, was Anfang, Ende und den Raum dazwischen betrifft, handelt diese Seite. In vier Kapiteln geht es um die sogenannten Teilsachgebiete des Sekretariats und dabei immer auch um die vier wichtigsten Prinzipien und Ansprüche des Teams: eine uneingeschränkte telefonische Erreichbarkeit während der Geschäftszeiten, eine erste Reaktion auf eingehende E-Mails innerhalb von 24 Stunden, eine möglichst vollständige Auslastung aller Studiengänge sowie rechtssichere Entscheidungen.

Studierendenverwaltung

Wer in diesem Teilsachgebiet des „Studsek“ arbeitet, muss viel erklären. Mehr als 40.000 Studierende verwaltet das auskunftsfreudige fünfköpfige Team, das im renovierten Teil des Botaniums, auch Haus des Studiums genannt, arbeitet. Vieles läuft automatisiert ab, etwa die Rückmeldeforderungen vor jedem neuen Semester. Doch bei Problemen wie unvollständigen Unterlagen, verpassten Fristen, fehlerhaften Anträgen und Datensätzen ist das Team gefragt. An einer der größten Hochschulen des Landes gibt es reichlich Beratungsbedarf. Täglich trudeln durchschnittlich 200 bis 250 Anträge und Anfragen ein.

Problem hin oder her: Jeder, der an der Uni Münster studiert, kommt früher oder später mit dieser Abteilung in Kontakt. Studierende zulassungsfreier Studiengänge schreiben sich dort ein, ebenso Gast-



Im Botanikum, dem Haus des Studiums, sind alle Studierenden und Interessierten willkommen – selbstverständlich auch beim Team des Studierendensekretariats, das Andreas Zirkel (rechts) leitet.

Fotos: Uni MS - André Bednarz

Zweit- oder Jungstudierende sowie Promotions- und Weiterbildungsstudierende. Zudem wickelt das Team alle Semesterbeiträge ab, druckt die Studierendenausweise, verarbeitet Krankenversicherungsmeldungen oder nimmt Umschreibungen in andere Studiengänge vor. Über 30 E-Mail-Vorlagen nutzt etwa Kerstin Scholle zur Bearbeitung dieser und weiterer Anliegen. Abertausende Studierende hat sie seit 2001 betreut. „Ich bin zufrieden mit dem, was ich mache und geben kann“, betont sie und strahlt eine zupackende Herzlichkeit aus, wenn sie sagt, dass die Studierenden allerdings manches selbst machen müssten. Doch vor allem diejenigen, die nett fragen, nimmt die Studierendenverwaltung auch weiterhin an die Hand.

Bachelorbüro

Bewerbungen, Zulassungen, Immatrikulationen: An diesem Dreiklang orientiert sich die Arbeit der vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bachelorbüro. Rund 32.000 Bewerbungen sind seit Mai für die aktuell 39 zulassungsbeschränkten Bachelorstudiengänge eingetroffen. Zuvor haben sich alle Bachelor-Interessierten bei der „Stiftung für Hochschulzulassung“ eine Authentifizierungs-Nummer organisiert, mit der sie sich an mehreren Hochschulen gleichzeitig für ihr Wunschstudium bewerben können.

Die Komplexität der anschließenden Studienplatzvergabe ergibt sich aus mehreren Faktoren. Zum einen gibt es bestimmte Kontingente für Personen, die einen „Sonderfall“ geltend machen: Studium ohne Abitur, Härtefälle (etwa aus gesundheitlichen Gründen), Aufnahme eines Zweitstudiums. Zwischendurch übermittelt das nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerium die präzisen Studienplatz-Zahlen für jedes Fach, die sogenannten Kapazitäten, die die Hochschulen erfüllen müssen. Zum anderen zeigt die langjährige Erfahrung des Studierendensekretariats, dass nicht alle Interessierten das Studienplatzangebot der Universität Münster annehmen, sondern sich zugunsten einer anderen Hochschule entscheiden. Daher gilt es, die mit den Fachbereichen verabredeten „Überbuchungsfaktoren“ zu berücksichtigen – man sagt beispielsweise 110 Interessenten für 100 Studienplätze zu. „Es handelt sich um ein dynamisches Verfahren“, fasst Deborah Derix zusammen.

In diesem Jahr endete die Bewerbungsfrist am 15. Juli um 23.59 Uhr. Ab dann galt es, die Ranglisten für alle Fächer zügig zu erstellen und an die Stiftung zu übermitteln, immer die Überbuchungen im Blick zu behalten und möglichst noch vor dem Wochenende Angebote an die Interessenten zu verschicken – in der Hoffnung auf möglichst viele Zusagen.

Der letzte Akt sind die Einschreibungen. Jetzt steht die Prüfung des Abzeugnisses an; darüber hinaus muss man die Bewerber an die Fristen für die Angebotsannahme und die Überweisung des Semesterbeitrags erinnern. „Natürlich läuft nie bei allen alles glatt, es gibt zig Nachfragen und Wünsche“, betont Deborah Derix. „Aber ich mag diese Arbeit mit Zahlen und Excel-Tabellen sehr.“

Masterbüro

Auch im Masterbüro ist niemand ob der großen Zahlen beunruhigt. Rund 10.000 Bewerbungen sind für die 64 fachwissenschaftlichen Masterstudiengänge im kommenden Wintersemester eingegangen, darunter 8.600 für die 24 zulassungsbeschränkten Fächer. An manchen Tagen trudeln bis zu 300 Bewerbungen ein. Antoniya Petkova und Tina Engelmänn bleiben dennoch cool. Sie prüfen die formalen Voraussetzungen, ob beispiels-

als Tagesprogramm sind keine Seltenheit. Zum Beispiel: die jeweils erste Bewerbung aus Oman und Eritrea, Um- und Wiedereinschreibungen abarbeiten oder das Erstellen von Bewerber-Ranglisten in den zulassungsbeschränkten Fächern. Zudem zeichnen sich die ersten Nachrückverfahren ab, mit den Immatrikulationsanträgen steht die Prüfung weiterer Daten an – und ständig muss die Statistik gepflegt werden. „Ich mag die immer neuen Herausforderungen, die Abwechslung und die Abstimmung mit anderen Abteilungen“, betont Antoniya Petkova. Und immer gilt: Nach der Bewerbungsphase ist vor der Bewerbungsphase, weshalb das Masterbüro bereits das Sommersemester 2027 mit seinen 25 Masterangeboten im Hinterkopf hat ...

Non-EU-Bereich

Sich an der Universität auf einen Studienplatz zu bewerben, kann eine Herausforderung sein. Es braucht Mut, Organisationsfähigkeit, Geduld – und bisweilen Glück. Was für viele Deutsche nicht ohne ist, stellt sich für ausländische EU-Bürger noch anspruchsvoller dar – für Bewerber aus dem nichteuropäischen Ausland kann es gar eine große Herausforderung sein. Gut, dass es für diese Fälle das Büro „Non-EU“ gibt. Es begleitet alle 1.800 außereuropäischen Studierenden, die sich in jedem Semester auf einen Bachelor- oder Staatsexamensstudengang bewerben.

Quantitativ am stärksten vertreten waren zuletzt Bewerberinnen und Bewerber aus dem Iran, der Ukraine und dem Jemen. „An den Zahlen lässt sich oft die politische Situation ablesen“, erklärt Mitarbeiterin Simone Olbrich. Aber auch aus Syrien, China oder Indien gingen viele Bewerbungen ein. Es bedürfte einer ständigen Neuorientierung, was Bildungs- und Notensysteme sowie Zulassungsvoraussetzungen betrifft. „Aber genau diese Abwechslung und die vielen Fragen und Details, die berücksichtigt werden müssen, machen mir großen Spaß.“

Anders als alle anderen Hochschulen, die den Dienstleister „uniassist“ zur Begutachtung internationaler Bewerbungen hinzuziehen, setzt Münster auf die eigene Expertise. Dadurch ist eine engere, schnellere und für die Bewerber kostenfreie Bearbeitung der Bewerbung möglich.

Das Team sichtet Dokumente, bewertet die Vorbildung, rechnet Notensysteme aus aller Welt ins deutsche System um. Anschließend erstellt es Ranglisten und vergibt Studienplätze im Rahmen der für die Nicht-EU-Bewerber reservierten Quoten. Dabei werden maximal zehn Prozent dieser Plätze an ein Land vergeben. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Sachgebiets haben die Studiengänge zwar organisatorisch aufgeteilt, vertreten einander aber vollumfänglich. Simone Olbrich ist unter anderem zuständig für Medizin, Hebammenwissenschaft und Psychologie. „Ich habe eine Vorliebe für Zahlen und für Sprache“, unterstreicht sie. Perfekte Voraussetzungen für ihren Job.

uni.ms/studsek



Der Großteil der Arbeit wird inzwischen am PC erledigt. Aber die Studierenden haben auch weiterhin die Möglichkeit, Termine für ein persönliches Gespräch zu vereinbaren.

Der Mann für die Abwehr

Zoltán Mann erforscht, wie digitale Systeme leistungsfähig und zugleich sicher sein können

VON KATHRIN KOTTKE

In der Medizin, im Journalismus, in der Automobilbranche, der Strafverfolgung oder im Finanzwesen: Es gibt vermutlich keinen Bereich, in dem derzeit nicht über den Einfluss von künstlicher Intelligenz (KI) diskutiert wird. Viele Daten sind hochsensibel, Patienteninformationen oder Rechtsgutachten beispielsweise – eine Weiterleitung über das Netz ist mit Risiken behaftet. Und trotzdem passiert das stündlich tausendfach. Umso wichtiger ist es, digitale Systeme gegen Angriffe zu sichern.

Prof. Dr. Zoltán Mann beschäftigt sich seit vielen Jahren damit, wie Netzwerke, Programme und Daten vor Diebstahl, Beschädigung oder unerlaubtem Zugriff geschützt werden können. „Früher war Hacken ein schwieriger ‚Beruf‘, für den man jahrelang lernen musste. Mithilfe von KI kann heute jedoch fast jede Person zum Hacker werden. Angriffe, die früher Wochen gedauert haben, dauern jetzt nur noch Stunden“, betont der Professor für Informatik an der Universität Münster.

Wie folgenschwer solche Angriffe sein können, erlebte die Universität Duisburg-Essen im Jahr 2022. Ein Ransomware-Angriff legte den kompletten Hochschulbetrieb für mehrere Monate lahm. Dabei handelt es sich um eine Schadsoftware, die Computersysteme infiziert und Daten verschlüsselt – Ziel ist es häufig, Geld zu erpressen. Neben dem finanziellen Schaden hinterlässt ein solcher Angriff bei vielen Betroffenen Stress, Ohnmacht und Existenzängste.

Bei einem Cyberangriff dieser Größenordnung sei die Verteidigung besonders schwierig und hänge mit der architektonischen Beschaffenheit sowie den organisatorischen Strukturen zusammen. „Den Angreifern stehen Millionen potenzieller Einfallstore zur Verfügung. Es muss nur eine Person getäuscht werden, damit eine Schadsoftware ins System gelangt“, erklärt der Experte. Daher forscht Zoltán Mann mit seiner Arbeitsgruppe „Secure Intelligent Distributed Systems“ daran, Verteidigungsmechanismen so zu gestalten, dass sie mit möglichst wenig menschlichem Aufwand auskommen und viele Prozesse automatisieren. Dabei gebe es aber eine besondere Schwierigkeit: Man überlässt „dem System“ die Entscheidung darüber, ob ungewöhnliche Ereignisse im Computersystem auf einen Angriff hindeuten oder ob es dafür legitime Gründe gibt. Mit hundertprozentiger Sicherheit sei das nicht



Prof. Dr. Zoltán Mann befasst sich mit der Sicherheit digitaler Systeme. Im Serverraum der Universität Münster trifft seine Forschung auf die technische Realität digitaler Infrastrukturen. Foto: Uni MS - Johannes Wulf

möglich. „Wenn ein solcher Automatismus zu eifrig ist, kann er auch bei legitimer Nutzung zuschlagen und damit Ärger verursachen. Ist er hingegen zu ‚lax‘, lässt er vielleicht Angriffe durch.“

Neben Angriffen auf IT-Systeme befasst sich der Wissenschaftler mit Sicherheitsproblemen bei der Nutzung von KI. Bereits an seinen vorherigen Forschungsstätten in Essen, Amsterdam und Halle gehörte der Schutz sensibler Daten zu seinen Aufgaben. Datenschutz ist sowohl beim Training als auch bei der Nutzung von KI-Modellen ein kritisches Thema. Neben dem Datenschutz umfasst die Sicherheit von KI den Schutz vor Manipulationsversuchen, bei denen ein Angreifer die Ausgabe der KI gezielt verfälscht. Selbst ohne solche Angriffe seien die heutigen KI-Systeme anfällig dafür, falsche Ausgaben zu produzieren. Man spricht in diesem Zusammenhang von „Halluzinationen“, doch dieser Begriff wird von vielen KI-Experten und Sprachwissenschaftlern kritisiert. „In meinen Augen ist das Schönfärberei. Eigentlich müsste man das Lügen

nennen, denn KI-Systeme erfinden falsche Aussagen“, betont der 48-Jährige. „Das ist vielen Menschen immer noch nicht klar.“

Trotz aller Kritik und Warnungen bestreitet Zoltán Mann nicht, dass die Technik vieles leistet. In gewisser Weise demokratisiert KI den Zugang zu Informationen. „Jeder kann Fragen an Chatbots stellen und hat plötzlich Zugriff auf das Wissen der Menschheit. Das ist großartig.“ Dies gelte allerdings nur für Menschen, die Zugriff auf eine entsprechende Technik und das Internet haben. So gesehen, trage KI zum sogenannten „digital divide“ bei, also zur wachsenden Kluft zwischen Menschen mit und ohne digitalen Zugang. „Es gibt viele Chancen, aber die Risiken sind größer“, lautet Zoltán Manns nüchterne Bilanz.

Der gebürtige Ungar interessiert sich seit seiner Jugend für Computer und Informatik. Umso mehr freut es ihn, dass er heute an Lösungen zum Schutz sensibler Daten mitarbeitet. Die grundlegenden Werkzeuge dafür existieren schon. „In vielen Bereichen gibt es bereits kryptografische Protokolle,

die die Daten im Prinzip schützen können. Aber diese Technologien sind noch nicht ausgereift“, erklärt er. Ein Grund dafür ist, dass die Verfahren die Verarbeitung bislang stark verlangsamen. Doch damit allein ist es nicht getan. Bei Cyberangriffen kommt es nicht nur darauf an, welche Sicherheitsmaßnahmen ein Unternehmen ergreift, sondern auch darauf, wie schnell diese greifen. In seiner Forschung entwickelt Zoltán Mann ein Modell, das diese zeitliche Dimension berücksichtigt. Angriff und Abwehr laufen parallel – eine Schutzmaßnahme kann zwar grundsätzlich wirksam sein, aber dennoch zu spät kommen. Mithilfe eines eigens entwickelten Simulators lassen sich solche Szenarien durchspielen und unterschiedliche Angriffs- und Verteidigungsstrategien vergleichen.

Und was rät der Sicherheitsforscher all jenen, die täglich mit KI zu tun haben? Seine Antwort ist so einfach wie eindringlich: „Der Output liefert keine gesicherten Fakten. Hinterfragen Sie das Ergebnis und begreifen es niemals als Wahrheit.“

PERSONALIEN

ERNENNUNGEN

Dr. Kevin Batz wurde zum Juniorprofessor für das Fach „Softwareentwicklung und Verifikation“ am Institut für Informatik ernannt.

Prof. Dr. David De Vleeschouwer wurde zum Professor für das Fach „Erdsystemforschung“ am Institut für Geologie und Paläontologie ernannt.

Prof. Dr. Jan Hutta wurde zum Professor für das Fach „Politische Geographie“ am Institut für Geographie berufen.

Prof. Dr. Emilia Jarochowska wurde zur Professorin für das Fach „Paläontologie“ am Institut für Geologie und Paläontologie ernannt.

Dr. Zahra Raissi wurde zur Juniorprofessorin für das Fach „Theoretische Quantenkommunikation“ am Department für Quantentechnologie berufen.

Dr. Dominik Stemer wurde zum Juniorprofessor für das Fach „Experimentelle Physik“ am Physikalischen Institut ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Dr. Robin J. Sroka vom Mathematischen Institut erhält von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Emmy-Noether-Programms eine Förderung von rund 1,3 Millionen Euro. Damit kann er eine Forschungsgruppe mit dem Titel „Kohomologie und K-Theorie: eine Untersuchung neuer Verbindungen“ aufbauen.

Dr. Victoria Sakti vom Institut für Ethnologie wurde vom Europäischen Forschungsrat mit einem „ERC Starting Grant“ ausgezeichnet. Mit der Förderung von rund zwei Millionen Euro wird sie das Forschungsprojekt „Improvising Later Life in the City: A Multi-sited Ethnography of Ageing in Rapidly Urbanising Contexts (LIV-AGE)“ realisieren.

Prof. Dr. Andreas Hensel, geschäftsführender Direktor am Institut für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie, ist zum Ehrenmitglied der „Society for Medicinal Plants and Natural Products Research“ ernannt worden.

uni.ms/personalien



AUF EIN STÜCK MOHNKUCHEN

... mit Agnes Laba, Wissenschafts- und Hochschulmanagerin im Zukunftslabor

Ein Geschmack genügt, und schon ist die Kindheit wieder nah. Bei Dr. Agnes Laba ist es der Mohnkuchen, der an Heiligabend fest zum Familienfest gehörte. Für sie ist er weit mehr als nur ein Gebäck: Er ist ein Stück Zuhause, das bis heute mit besonderen Erinnerungen verbunden ist. Kein Wunder also, dass sie sich auf unser „Mohnkuchen-Gespräch“ gefreut hat.

Agnes Laba ist natürlich weit mehr als eine Mohnkuchen-Kennerin. Seit Oktober 2022 arbeitet sie im Zukunftslabor der Universität Münster. Die Stabsstelle des Rektorats begleitet uniweite Prozesse wie die Exzellenzstrategie und treibt sie voran.

Der Weg bis zur Uni Münster führte Agnes Laba quer durch die deutsche Wissenschaftslandschaft. Sie studierte Geschichte und Germanistik an der Universität Freiburg und promovierte im Fach Geschichte an der Universität Gießen. Anschließend forschte und lehrte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Postdoc in Marburg, Gießen und Wuppertal. Schon während der Promotion entdeckte sie ihre Leidenschaft fürs Wissenschaftsmanagement. Sie koordinierte Forschungsverbünde, darunter ein großes internationales Netzwerk mit 15 Partnern. Vernetzung und Austausch seien zu Konstanten ihrer Arbeit geworden, erzählt sie, und genau darin scheint sie aufzugehen.

Im Zukunftslabor betreut Agnes Laba unter anderem das „EU Mentoring Network“. Das Programm unterstützt Wissenschaftlerinnen und



Foto: Uni MS - Johannes Wulf

und Telefonate führen, mal überschlagen sich die zeitkritischen Aufgaben. Im Sommer geht es gemächlicher zu, in anderen Phasen ist Tempo gefragt. Man müsse immer flexibel reagieren, wenn sich Pläne ändern, erklärt sie. Genau das scheint ihr zu liegen. Denn diese Abwechslung

Wissenschaftler dabei, sich um kompetitive EU-Fördermittel, etwa ERC-Grants, zu bewerben. Erfahrene Mentorinnen und Mentoren geben ihr Wissen weiter und begleiten die Antragstellerinnen und Antragsteller auf dem Weg durch die europäische Forschungsförderung. Ein weiteres großes Aufgabenfeld sind die internen Förderlinien der Universität. „Sie helfen dabei, neue Forschungsideen anzustoßen und Projekte auf den Weg zu bringen – gewissermaßen als Anschubfinanzierung für kluge Köpfe. Die neuen Förderlinien werden aktuell stark nachgefragt“, freut sich Agnes Laba.

Einen typischen Arbeitsalltag gibt es für die 43-Jährige nicht. Mal kann sie in Ruhe E-Mails beantworten

verlangt einen großen Strauß an Fähigkeiten. „Als Hochschulmanagerin muss ich komplexe Prozesse mit vielen Beteiligten im Blick behalten“, sagt Agnes Laba. Ebenso wichtig seien Kommunikationsgeschick und ein gutes Gespür für die unterschiedlichen Interessen. Und schließlich helfe eine gehörige Portion Neugier, sich immer wieder in neue Themen einzuarbeiten und zwischen den vielen Welten der Universität zu vermitteln.

Besonders schätzt sie den Kontakt zu den vielen Akteurinnen und Akteuren der Universität – von der Hochschulleitung über die Fachbereiche bis hin zu den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie der Verwaltung. Bei jedem Projekt kämen neue Personen mit neuer Expertise zusammen, gemeinsam gestalte und erreiche man etwas, und genau das motiviere sie, betont Agnes Laba. Ein Highlight war für sie die intensive Arbeit an der Schärfung des Forschungsprofils der Universität in zahlreichen Workshops.

Privat ist Agnes Laba noch dabei, ihre neue Heimat zu entdecken. Seit 2023 wohnt sie mit ihrer Familie in Gievenbeck und erkundet Münster am liebsten zu Fuß bei ausgedehnten Spaziergängen. Auch Yoga und Radfahren gehören dazu, denn Letzteres erinnert sie an ihre Zeit in Freiburg. Und der Mohnkuchen? Der bleibt natürlich ein fester Bestandteil – nicht nur an Weihnachten, sondern auch bei guten Gesprächen im Zukunftslabor.

KATHRIN KOTTKE

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Als ein Linienbus die Gruppe vom Flughafen Sarajevo bis zum Rathaus bringt, ist es bereits dunkel. Die Unterkunft liegt nur gut zehn Minuten zu Fuß entfernt. Aber der Weg dauert am ersten Abend etwas länger, nicht nur wegen der Koffer. Es gibt einfach zu viel zu sehen. Zum Beispiel die vielen kleinen Cafés und Läden in der Altstadt, die Minarette und Kirchtürme. Seit Jahrhunderten stehen diese in Sarajevo eng beieinander – ein architektonisches Sinnbild für das, was in den kommenden Tagen immer wieder eine Rolle spielen wird.

Fünf Tage lang erkunden Studierende der Universitäten Münster und Bochum die knapp 300.000 Einwohner zählende Hauptstadt Bosniens und Herzegowinas – sie interessieren sich auf ihrer Exkursion vor allem dafür, wie das freundschaftliche Miteinander der Religionen konkret funktioniert. Sarajevo ist Sitz des Großmuftis der bosnisch-herzegowinischen Muslime, des Metropoliten der serbisch-orthodoxen Kirche und des Erzbistums Vrhbosna der katholischen Kirche. Aufgrund seiner traditionell religiös-gemischten Bevölkerung wird die Stadt auch häufig als „Klein-Jerusalem“ bezeichnet; die „Frankfurter Rundschau“ sprach vor einigen Jahren von einer „Sinfonie der Religionen“.

Auch Muhamed Jugo, der im Büro für Außenbeziehungen und Diaspora der Islamischen Gemeinschaft arbeitet, unterstreicht das friedliche Zusammenleben. Boaz Munz, jüdischer Student der Universität Münster, will von ihm wissen, ob sich die jüdisch-muslimischen Beziehungen nach den Terroranschlägen der Hamas in Israel vom 7. Oktober 2023 verändert haben. „Aus Sicht der islamischen Gemeinschaft überhaupt nicht“, antwortet Muhamed Jugo.

„Wir fühlen uns sicher“, bestätigt auch Vladimir Andrlje, der die Reisegesellschaft am gleichen Tag in der Synagoge empfängt. Eine jüdische Besucherin aus London habe neulich darauf hingewiesen, dass sie in Sarajevo anders als in Großbritannien keinerlei Diskriminierung erlebe. Der Präsident der jüdischen Kultur- und Wohltätigkeitsgesellschaft „La Benevolencia“ nennt einige historische und aktuelle Beispiele für die

Friedliches Miteinander

Studierende auf Exkursion in Sarajevo – eine Reportage

VON BRIGITTE HEEKE



Ihre Unterkunft hatten Kerstin Bley, Avi Liberman, Abdulkarim Şenel und Boaz Munz (von links) in der katholischen Fakultät in Sarajevo.

Foto: Uni MS - Brigitte Heeke

gute und gewachsene Koexistenz: So unterstützen sich die Gemeinden beispielsweise beim Gedenktag an den Massenmord an muslimischen Männern und Jungen von Srebrenica durch bosnisch-serbische Streikkräfte im Juli 1995.

Die Erinnerungskultur des Landes ist das zweite große Thema der Exkursion. Ein ganzer Tag ist dem Besuch im etwa 140 Kilometer entfernten Srebrenica gewidmet. Vor der Gedenkstätte stehen zahlreiche Reisebusse. Alle Gäste sehen zunächst einen Film mit erschütternden Aufnahmen der Gräueltaten. Das Museum zeigt viele Exponate aus dieser Zeit, etwa eine nicht

enden wollende Reihe von Schuhen der auf der Flucht ermordeten Männer. Noch immer werden Opfer anhand von DNA-Spuren identifiziert. Besonders bewegend erlebt die Gruppe eine Begegnung mit den „Müttern von Srebrenica“, die Familienmitglieder in dem Massaker oder durch dessen Folgen verloren haben. Auf die Frage, wie man ein solches Leid verarbeiten könne, folgt zunächst Stille. Eine Mutter antwortet schließlich: „Eigentlich gar nicht.“ Die Mütter mahnen, die Ereignisse nicht zu vergessen. Die Gruppe legt auf dem Friedhof des Srebrenica-Potočari Memorial Center einen Strauß Lilien am Gedenkstein nieder.

Wie kam das Programm an? Drei Stimmen aus der Gruppe:

Vorher wusste ich fast nichts über Bosnien-Herzegowina. Besonders die Begegnungen und die Beispiele für die interreligiöse Zusammenarbeit, die wir erlebt haben, finde ich toll. Zum interreligiösen Dialog hatte ich mich vorab bereits informiert. Ich hatte mich für die Exkursion angemeldet, um selbst zu sehen, wie das funktionieren kann. Es gibt in Sarajevo den interreligiösen Rat. Außerhalb desselben schien mir das vielzitierte religiöse Miteinander eher Toleranz und Respekt zu sein.

Aber selbst das ist, verglichen mit anderen Orten, schon viel. Vorher hatte ich mich eher mit dem Judentum auseinandergesetzt. Die Exkursion hat mir Einblicke auch in den muslimischen Glauben gegeben, mit dem ich bisher wenig Kontakt hatte.

Kerstin Bley, Studentin der katholischen Theologie

Ich interessiere mich schon länger für Bosnien-Herzegowina und habe in diesen Tagen viel gelernt. Wir haben viele Locals gesprochen, darüber habe ich mich gefreut. Diese Perspektive ist wertvoller als nur voneinander zu lesen. So ganz verstehe ich immer noch nicht, wie man zusammenlebt, obwohl die Konflikte so tief verwurzelt sind. Hinter dem Narrativ „Hier leben alle Religionen friedlich zusammen“ steckt vielleicht eine andere Lebensphilosophie: Dass man das Anderssein aushält und okay findet. Eine gemeinsame Erzählung kann viele Probleme lösen.

Avi Liberman, jüdischer Doktorand im Projekt „Wissen – Glauben – Behaupten“ an der Ruhr-Universität Bochum

Viermal war ich schon als Tourist in Sarajevo. Von der Exkursion habe ich mir erhofft, die Stadt auch aus einer anderen, interreligiösen Perspektive kennenzulernen. Diese Erwartung hat sich erfüllt, zumal wir darüber hinaus auch Inspiration für die Lehre an unserem Fachbereich mitnehmen. Die Reise hat mir verdeutlicht, wie vielfältig die Gesellschaft ist und wie sie ihre Traumata auch mithilfe religiöser Einrichtungen bewältigt. Beispielsweise habe ich Freunde aus Bosnien, die vor dem Krieg atheistisch sozialisiert waren und nachher den Glauben für sich entdeckt haben. Dass die Zivilgesellschaft hier so aktiv ist und vieles abfedert, hat mich besonders beeindruckt. Das ist immer ein Zeichen für demokratische Grundwerte.

Abdulkarim Şenel, muslimischer Doktorand und Mitarbeiter an der Islamisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster

Die ausführliche Reportage „Nachbarschaft der Religionen“ lesen Sie online.

uni.ms/mwves

Zwischen Pflanzen und Menschen

Serie: Franziska Wolf und Jonna Lilge betreuen das Pflanzenpatenprogramm

Franziska Wolf und Jonna Lilge sind sich einig: Für ihren Studi-Job arbeiten sie an einem der schönsten Orte in Münster, dem Botanischen Garten. Die beiden Studentinnen der Landschaftsökologie betreuen das Patenschaftsprogramm, das von der Stabsstelle Universitätsförderung unterstützt wird – entsprechend häufig sind sie draußen im Grünen und in den Gewächshäusern unterwegs. Sie haben einen engen Draht zu den Gärtnerinnen und Gärtnern, denn nur diese wissen, ob eine Pflanze vermittelt werden kann. Ist sie gesund? Hat sie dieses Jahr schon geblüht, oder wird sie genau dann besonders prächtig aussehen, wenn sie als Patenpflanze „verschenkt“ werden soll?

Bei dem Programm können Interessierte eine Patenschaft für ihre Lieblingspflanze übernehmen; das Geld kommt dem Botanischen Garten zugute. Die Studentinnen kümmern sich unter anderem darum, interessante, passende Pflanzen zu finden und Sonderwünsche zu erfüllen. „Viele suchen für einen speziellen Anlass eine Patenpflanze zum Verschenken“, sagt Franziska Wolf. „Wir schauen, was

passen könnte, wie beispielsweise der Liebesperlenstrauch als Hochzeitsgeschenk.“ Andere Interessenten suchen Pflanzen aus bestimmten Herkunftsländern oder wählen solche aus, deren Artnamen an einen bestimmten Vor- oder Nachnamen erinnern. Selbstverständlich können auch kulinarische Vorlieben eine Rolle spielen. Personen, die beruflich mit Medizin oder Pharmazie zu tun haben, interessieren sich häufig für Arzneipflanzen. „Es lohnt sich auf jeden Fall, sich bei der Universitätsförderung zu melden, wenn man auf der Webseite des Projekts nicht fündig wird“, unterstreicht Franziska Wolf.

Jeder Arbeitstag beginnt für die Studentinnen mit einem Austausch mit dem Team der Stabsstelle, das den Kontakt mit den Patinnen und Paten pflegt. Dabei erfahren sie, welche aktuellen Aufgaben anstehen. Die beiden bilden die Schnittstelle zwischen der Universitätsförderung und dem Garten-Team. Ihre Aufgabe ist es auch, die Aufträge für die Fräs-Arbeiten der Paten-Namensschilder zu vergeben, Texte für neue Patenpflanzen zu verfassen, Urkunden zu erstellen und alle Patenpflanzen in einem digitalen Lageplan zu erfassen. „Es kommt auch vor, dass Pflanzen eingehen. Dabei spielen natürliche Faktoren wie Trockenheit, Frost oder Schädlinge eine Rolle“, berichtet Jonna Lilge. „Wenn es nötig ist, kümmern wir uns in Rücksprache mit den Gärtnerinnen und Gärtnern um Ersatz.“

An ihrer Arbeit lieben die Studentinnen die Abwechslung. Die Tage gehen dadurch gefühlt sehr schnell um. Ein Höhepunkt war der Patentag, der wie immer großen Zuspruch fand. „Die Vorbereitung war aufwändig“, erinnert sich Jonna Lilge. „Aber es war toll, die Patinnen und Paten zu treffen und nicht nur ihre Namen auf den Schildern zu lesen.“

Wenn sie nicht im Botanischen Garten tätig sind, schreiben Jonna Lilge und Franziska Wolf derzeit an ihren Masterarbeiten. Wie es anschließend weitergeht, wissen sie noch nicht genau. Aber sie würden gern in einem Bereich arbeiten, in dem es eine „gute Mischung“ zwischen Büroarbeit und der Arbeit in der Natur gibt, so wie bei ihrem Studi-Job im Botanischen Garten.

CHRISTINA HOPPENBROCK

In der Serie „Mein Studi-Job an der Uni Münster“ stellen wir die Arbeit von studentischen Hilfskräften vor.

www.pflanzenpate.de



Jonna Lilge (links) und Franziska Wolf sind für das Pflanzenpatenprogramm regelmäßig in den Gewächshäusern des Botanischen Gartens unterwegs.

Foto: Uni MS - Julia Harth

Warum ich Mathematik studiere ...

Anton

Ein Programm, das ohne Absturz durchläuft, ist ein nützliches Werkzeug, aber bei Weitem noch nicht so kugelsicher wie eine bewiesene mathematische Aussage. Da mir in meinem Informatikstudium genau diese Exaktheit gefehlt hat, habe ich mich für ein Zweitstudium der Mathematik entschieden. Mir macht es Spaß, klare, geordnete Gedanken zu formen und mich intellektuellen Herausforderungen zu stellen. Vor allem aber begeistert mich der besondere Wahrheitsanspruch des Fachs, den man sonst höchstens in der Philosophie wiederfindet.

Neben den mathematischen Grundlagen wie Analysis, linearer Algebra und Stochastik werde ich mein Wissen vermutlich in Logik und Wahrscheinlichkeitstheorie vertiefen. Die Arbeit am Fundament der Mathematik liegt mir besonders, und die Wahrscheinlichkeitsrechnung interessiert mich schon seit der Schulzeit.

An meiner Zeit als Softwareentwickler gefielen mir vor allem die Konzeption und das angenehme Arbeitsklima. Langfristig sehe ich mich als Aktuar, im Risikomanagement oder als Data Scientist. Mich reizt diese Schnittstelle, an der ich programmieren, aber auch abteilungsübergreifend zusammenarbeiten und das große Ganze im Blick behalten kann.

Zwei Physiker mit einer Laser-Vision

Die Alumni Maximilian Brinkmann und Tim Hellwig entwickeln Methoden zur schnelleren Krebsdiagnose

VON TIM ZEMLICKA

Der Technologiehof im Nordwesten Münsters beherbergt aktuell mehr als 60 Unternehmen und Start-ups aus den naturwissenschaftlichen, medizinischen und technischen Fachbereichen. Die dort ansässigen Firmen entwickeln beispielsweise zukunftsweisende Lösungen in der Quantentechnologie und der Medizintechnik. Eine von ihnen ist „Refined Laser Systems“. Das mehr als 20 Mitarbeiter starke Start-up hat es sich zur Aufgabe gemacht, Prozesse der Krebsdiagnostik um ein Vielfaches zu beschleunigen. „Der große Vorteil, der durch unsere Technologie entsteht, ist die Einsparung von Wiederholungen“, erklärt Maximilian Brinkmann, Geschäftsführer und Co-Gründer des Unternehmens.

Wenn im Operationssaal Gewebe aus dem Körper entnommen wird, muss dieses aktuell in die Pathologie geschickt werden, um dort untersucht zu werden. Sollte sich dabei beispielsweise herausstellen, dass die Nadel nicht richtig gesetzt wurde, wird der Patient ein weiteres Mal einberufen und der Stich erneut gesetzt. Das bedeutet zusätzlichen Stress und lange Wartezeiten. Mit „Refined“ soll das Procedere auf wenige Minuten reduziert werden. „Der Nutzer kann innerhalb kurzer Zeit nach der Biopsie zahlreiche Informationen analysieren und am Bildschirm darstellen lassen“, fasst Tim Hellwig, technischer Direktor und Co-Gründer zusammen. So kann der gesamte Prozess direkt im OP vonstattengehen.

Die beiden Physik-Alumni verfolgen ihre Idee bereits seit fast zehn Jahren. Ihre wissenschaftlichen und persönlichen Wege kreuzten sich zum ersten Mal im Jahr 2011 in der Arbeitsgruppe „Optische Technologien“ von Prof. Dr. Carsten Fallnich. „Wir hatten beide ein starkes Interesse an optischen und insbesondere Lasertechnologien“, erinnert sich Tim Hellwig. „Während unserer Abschlussarbeiten wurden



Dr. Tim Hellwig (links) und Dr. Maximilian Brinkmann wurden 2019 beim „Gründergeist-Wettbewerb“ für den besten Businessplan im Münsterland ausgezeichnet.

Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

wir gleichzeitig Mitglied der Gruppe.“ Im Gegensatz zu seinem heutigen Kollegen, der zu dieser Zeit an seinem Bachelorabschluss arbeitete, schrieb Tim Hellwig noch eine Diplomarbeit. Die Umstellung auf das Bachelor-System erfolgte genau zwischen ihren Studienanfängen.

Sechs Jahre später begannen die Freunde, ihr Konzept der Laser- und Mikroskopietechnik auf Konferenzen vorzustellen. Mit ihren Ideen und Businessplänen warben sie Förderungen des Landes NRW sowie das prestigeträchtige EXIST-Gründungsstipen-

dium ein. „Das Projekt war eine erweiterte Ausarbeitung meines Promotionsthemas“, sagt Maximilian Brinkmann.

Bei der Ausgründung im Jahr 2019 erhielt „Refined Laser Systems“ Unterstützung von der Universität Münster. Neben ihrem Institut war es vor allem die Abteilung Wissenschafts- und Technologietransfer, damals noch bekannt als Arbeitsstelle Forschungstransfer, die ihnen wichtige Hilfestellungen gab.

Obwohl die Physiker aus Brakel und Lüdenscheid kommen, verstehen sie sich

inzwischen als Münsteraner. „Meine drei Kinder sind hier aufgewachsen, ich wohne und arbeite in dieser lebenswerten Stadt, also bin ich auch Münsteraner“, betont Tim Hellwig. Auch Maximilian Brinkmann lebt mit seiner Frau und Tochter in der Westfalenmetropole und hat sie längst als seine Heimat anerkannt. Wenn er gerade nicht Zeit mit seiner Familie oder in seinem Büro in der Mendelstraße verbringt oder nebenbei den Master of Business Administration an der Professional School der Universität Müns-

ter abschließt, geht der 39-Jährige einem Hobby nach, das ihn seit seiner Studienzeit begeistert. „Beim Durchblättern der Angebote des Hochschulsports bin ich damals auf Feldhockey gestoßen“, berichtet er. „Daran habe ich großen Gefallen gefunden, sodass ich bis heute versuche, den Sport in mein Leben zu integrieren.“ Auch Tim Hellwig probierte während seines Studiums verschiedene Hochschulsport-Angebote aus, einen Großteil der Zeit verbrachte er allerdings am Steuer eines Krankenwagens, um Geld für sein Studium zu verdienen.

Die Arbeitswelt von „Refined Laser Systems“ hat sich mit steigendem Erfolg stark verändert. Hatte das Unternehmen zu Beginn zwei Räume angemietet, belegt es nun mehr als 300 Quadratmeter im Technologiehof. Auch die Arbeit der Geschäftsführer sieht inzwischen anders aus. „Wir sind heute vor allem administrativ tätig, in den Bereichen Finanzen, Marketing und Vertrieb“, schildert Tim Hellwig. „Als technischer Direktor bin ich zwar noch in die Prozesse involviert, beim Bau von Lasern legen wir aber nicht mehr selbst Hand an.“ „Das können unsere Mitarbeiter inzwischen auch viel besser“, ergänzt Maximilian Brinkmann und lacht.

Das kommende Jahr wird das wohl spannendste in der Geschichte des münsterschen Unternehmens, denn aktuell arbeiten die beiden Geschäftsführer daran, die Laser-Lösungen in Krankenhäuser und Kliniken zu bringen. „Wir haben die meiste Zeit an der Technologie gearbeitet, um möglichst schnell Daten zu bekommen und zu analysieren“, erläutert Maximilian Brinkmann. „Für 2027 planen wir den Start eines Geräts, das in einem OP-Saal steht und direkte Ergebnisse liefert.“ Bis dahin gilt es noch, viele Hürden zu überwinden. Aber der Name der Hardware steht bereits fest: Aquila – der Adler.

Münster unter der Datenlupe

„GeoX Münster“ bringt Universität, Schulen und Stadt zusammen

Was lässt sich entdecken, wenn man die eigene Stadt mit einer geografischen Brille betrachtet? Genau darum geht es bei „GeoX Münster“. Hinter der Abkürzung steckt ein Exkursionstag für Schulen aus Münster und Umgebung, der die Stadt zum Lern- und Erkundungsraum macht und Schulklassen direkt vor Ort mit geografischen Fragestellungen in Kontakt bringt. „Exkursionen haben den Vorteil, dass die Schülerinnen und Schüler die zahlreichen Aspekte eines Ortes selbst erkunden und dabei geografischen Fragen nachgehen können“, erklärt Dr. Katja Wrenger vom Institut für Didaktik der Geographie. „Die Lehrkräfte sehen zwar die Potenziale von Exkursionen. Allerdings gibt es einige Hürden, die sie daran hindern, eine solche Idee umzusetzen.“

Genau hier setzt „GeoX“ an. „Unser Ziel ist es, den Lehrerinnen und Lehrern den Zugang zu Exkursionen niedrigschwellig anzubieten und das Konzept so in die Schulen zu bringen“, erläutert Dr. Nadine Rosendahl, die das Projekt gemeinsam mit Katja Wrenger leitet. Dabei geht es jedoch um mehr als die Förderung schulischer Exkursionspraxis. Es wird ein Raum für den Austausch wissenschaftlicher und geografiedidaktischer Impulse zwischen Universität und Schule ermöglicht.

Um diesem Ziel nachzugehen, hat das Institut einen Exkursionstag unter der Leitung von Dozentinnen, Dozenten und studentischen Hilfskräften auf die Beine gestellt. Auf Basis von „GeoX“ erkundeten bereits rund 220 Schülerinnen und Schüler von neun Schulen verschiedene Orte in Münster. Mithilfe von Karten und Befragungen ermittelten sie beispielsweise, welche Funktionen der Markt am Domplatz erfüllt, wie sich die Altstadt



Dr. Nadine Rosendahl (links) und Dr. Katja Wrenger möchten mit „GeoX Münster“ geografische Exkursionen ermöglichen.

Foto: Uni MS - Brigitte Heeke

über die Jahre gewandelt hat oder welche Nutzungs- und Bedeutungsmuster an der Aa erkennbar sind. Langfristig soll das Projekt als jährlich wiederkehrender Exkursionstag etabliert werden und so eine dauerhafte Verbindung zwischen Universität, Schulen und Stadt schaffen.

„GeoX Münster“ ist eins von sechs „Leuchtturmprojekten“ der Universitätsgesellschaft Münster. Mit dem Förderprogramm zeichnet der Verein jedes Jahr kreative Forschungs- und Lehrprojekte mit Bezug zur Universität Münster oder zur Stadt Münster aus, die zudem einen möglichst großen Effekt haben. Die Universitätsgesellschaft bezuschusste das GeoX-Team mit 4.400 Euro, das mit dem Geld unter anderem eine studentische Hilfs-

kraft einstellen und die Werbung für das Projekt intensivieren konnte. „Wir sind sehr dankbar für diese Unterstützung, ohne die der Auftakt des Projekts in dieser Form nicht möglich gewesen wäre“, betont Nadine Rosendahl.

Aktuell steckt das Team in der Auswertung des ersten Exkursionstags und der darauf aufbauenden Programmplanung für das kommende Jahr. Und es kursieren neue Ideen. „Wir denken derzeit die Möglichkeit digitaler Stadtrallyes an, die in Ergänzung zu unseren Exkursionen auch ohne Dozentinnen und Dozenten durchgeführt werden können“, erzählt Katja Wrenger.

TIM ZEMLICKA

www.geo-x-muenster.de

KURZ GEMELDET

Lothar Willmitzer erhält Vits-Preis

Prof. Dr. Lothar Willmitzer, emeritierter Direktor am Max-Planck-Institut für molekulare Pflanzenphysiologie, erhält den „Ernst Hellmut Vits-Preis“ 2026 der Universitätsgesellschaft Münster. Der Preis ist mit 20.000 Euro dotiert und würdigt herausragende wissenschaftliche Arbeiten oder Lebenswerke, die Wege zur Verbesserung des Lebens weisen. Die Preisverleihung findet am 23. November um 17 Uhr im Geomuseum, Pferdegasse 3, statt. Die Laudatio hält Prof. Dr. Paul Schulze-Lefert, Direktor und Wissenschaftliches Mitglied am Max-Planck-Institut für Pflanzenzüchtungsforschung. Interessierte sind willkommen – eine Anmeldung zur Teilnahme an der Veranstaltung ist bis zum 13. November unter <https://indico.uni-muenster.de/event/4510/> möglich.

Stiften für die Wissenschaft

Zum zweiten Mal lädt die Universitätsstiftung Münster zu einem Informationsabend unter dem Motto „Stiften für die Wissenschaft“ ein. Der Alumnus und Stiftungsexperte Prof. Dr. Bernd Andrick erläutert, wie durch die Errichtung einer Stiftung ein langfristiges Engagement für Forschung und Wissenschaft gelingt und wie sie den Namen des Stifters dauerhaft sichtbar machen kann. Neben dem nötigen Basiswissen zur Gründung werden auch verschiedene Ausgestaltungsarten von Stiftungen vorgestellt. Eingeladen sind alle Interessierten, die erwägen, mittels einer eigenen Stiftung oder Zustiftungen die Universität Münster langfristig zu fördern. „Stiften für die Wissenschaft“ findet am 3. November um 17 Uhr im Kavaliershäuschen am Schlossplatz 6 statt. Um Anmeldung bis zum 30. Oktober wird gebeten. Die Teilnahme ist kostenlos.

www.uni-muenster.de/Stiftung

Neues Pelargonienhaus eröffnet

Der Botanische Garten der Universität Münster ist um eine Attraktion reicher – ein neues Pelargonienhaus. Die eigens für die umfangreiche Sammlung errichtete Gewächshausfläche macht nun auch jene Pflanzen für die Öffentlichkeit zugänglich, die einen geschützten Standort benötigen. Denn viele Pelargonien, die zu den Storchschnabelgewächsen gehören, reagieren empfindlich auf Regen. Ein direkter Zugang verbindet das Gebäude mit dem Kaphaus, das Pflanzen aus Südafrika, der Heimat vieler Pelargonienarten, beherbergt. Im Winter soll der Anbau zudem als Quartier für Kalthauspflanzen verwendet werden. Das Pelargonienhaus wurde durch die Unterstützung von Pflanzenpatinnen und -paten sowie von Mitgliedern des Fördererkreises des Botanischen Gartens ermöglicht. Die feierliche Eröffnung fand als Teil des diesjährigen Patentages statt. Die Sammlung kann während der Öffnungszeiten des Botanischen Gartens besichtigt werden.

www.pflanzenpate.de

Wanderausstellung macht Frauen als Vorbilder sichtbar

Frauen haben die Informatik und Mathematik von Beginn an geprägt. Ihre Leistungen sind bis heute jedoch oft unsichtbar. Hier setzt die Wanderausstellung „Alice & Eve“ an, die bis zum 30. Oktober am Fachbereich Mathematik und Informatik der Universität Münster zu sehen ist. Sie möchte junge Menschen für Informatik begeistern, spannende Vorbilder sichtbar machen und zeigen, wie vielfältig die Informatik ist. Anhand von 30 Porträts würdigt sie die Lebenswege und Leistungen bedeutender Informatikerinnen und Mathematikerinnen wie der Computerpionierin Grace Hopper, der Mathematikerin Ada Lovelace oder der Kryptologinnen von Bletchley Park.

Prof. Dr. Anne Remke, Informatikerin am Fachbereich Mathematik und Informatik, hat die Ausstellung mit ihrer Kollegin Prof. Dr. Paula Herber nach Münster geholt. Schülerinnen, Schüler und Studierende sind ebenso eingeladen wie die interessierte Öffentlichkeit, die Ausstellung montags bis freitags zwischen 7 und 17.15 Uhr im Foyer der Einsteinstraße 62 und im Erdgeschoss des benachbarten Seminarraumzentrums Orléans-Ring 12 zu besuchen. Der Eintritt ist kostenlos.

Ehrenpromotion von Albert Schweitzer

Zwischen 1943 und 1970 leitete Prof. Dr. Hermann Mai die Kinderklinik der Universität Münster. Trotz NS-Belastung konnte er nach dem Zweiten Weltkrieg nahtlos seine Karriere weiterführen. In dieser Zeit nahm er Kontakt zu dem deutschen Arzt und Friedensnobelpreisträger Albert Schweitzer (1875–1965) auf und arbeitete zeitweise – in den Semesterferien und nach seiner Emeritierung – in dessen „Urwaldspital“ in Lambaréné (Gabun) mit. Als Dekan der Medizinischen Fakultät initiierte er 1958 die Ehrenpromotion von Albert Schweitzer, die er selbst als „Höhepunkt seines Amtsjahres als Dekan“ bezeichnete. Albert Schweitzer reiste aus dem zentralafrikanischen Staat an und nahm die Auszeichnung am 6. Oktober 1959 persönlich in Münster entgegen. Obwohl er zu diesem Zeitpunkt „nur“ noch die Funktion des Prodekans wahrnahm, ließ es sich Hermann Mai nicht nehmen, die Einladung zur Feierstunde selbst auszusprechen.

SABINE HAPP



Bei der Feierstunde am 6. Oktober 1959 saßen Prorektor Prof. Dr. Wilhelm Klemm (v.l.), Rektor Prof. Dr. Wilhelm Rudolph, Prof. Dr. Albert Schweitzer, Prodekan Prof. Dr. Hermann Mai und Dekan Prof. Dr. Paul Jordan in der ersten Reihe.

Foto: Universitätsarchiv, Bestand 68 Nr. 9603

1959

DIE NÄCHSTE

wissen/leben

ERSCHEINT AM
11. NOVEMBER 2026

IMPRESSUM

Herausgeber
Die Rektorin der Universität Münster

Redaktion
Norbert Robers (verantw.), Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster
Schlossplatz 2, 48149 Münster
Tel. 0251/83-22232
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251/690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.



Anzeige

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen
• Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
& Franke & Franke

Friedrich-Ebert-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

9. Oktober 2026
Digitale Mathenacht
Workshops und Vorträge für Kinder und Erwachsene – aus Berlin, Bonn und Münster
› 15–24 Uhr, online via Zoom
Programm: uni.ms/mathenacht

9. Oktober 2026
Insekten – Die Superhelden im Tierreich
Vorlesung der Kinder-Uni mit Prof. Dr. Sascha Buchholz (Nachholtermin vom 26. Juni)
› 16.15–17.15 Uhr, Hörsaal H3, Schlossplatz 46, und per Zoom
Anmeldung: www.kinderuni-muenster.de

9. Oktober 2026
90-minütige Rundlauf-Touren durch die fünf Museen an der Pferdegasse
› Start: 19 und 19.30 Uhr, Treffpunkt: Foyer des LWL Museums für Kunst und Kultur
Tickets: vier Euro (erhältlich im Ticketshop des LWL-Museums für Kunst und Kultur)

11. Oktober 2026
Vom Fossil zum Museumsstück – Ein Saurier wird lebendig
Vortrag & Live-Präparation
› 11 Uhr, Geo-Kino des Geomuseums, Pferdegasse 3
Anmeldung: <https://indico.uni-muenster.de/event/4505/>

11. Oktober 2026
Führung durch die Sammlung Beetz
› 11.15 Uhr, Kammermusiksaal, Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

13. Oktober 2026
Unterwegs in Kirgisistan – Ein Studi auf den Spuren von 500 Millionen Jahren Erdgeschichte
Vortrag von Enno Mäsker im Rahmen der Reihe „Geos unterwegs“
› 19 Uhr, Geomuseum, Pferdegasse 3
Anmeldung: <https://indico.uni-muenster.de/event/4274/>

18. Oktober 2026
Herbst im Botanischen Garten Führung
› 11–12.30 Uhr, Treffpunkt: Eingang, Schlossgarten 5
Anmeldung: uni.ms/4x1jq

18. Oktober 2026
Semestereröffnungsgottesdienst
Musik: Kammerchor der Universität
› 10.30 Uhr, Ev. Universitätskirche, Schlaunstraße 3

20. Oktober 2026
Annette-von-Droste-Hülshoff-Lesung mit Sofia Andruchowytch
› 18.15 Uhr, Hörsaalgebäude des Exzellenzclusters Religion & Politik, Raum JO 1, Johannisstraße 4
Infos: uni.ms/r4uok

23. Oktober 2026
Improfestival: Eröffnungsshow und Zwischentöne
Peng! Improtheater meets Musical mit WhatASound
› 19 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Tickets: 20 Euro (ermäßigt 15 Euro), www.uni-muenster.de/Studiobuehne

24. Oktober 2026
Die Stromdetektive – Dem Stromkreis auf der Spur
Q.UNI-Workshop für Sechs- bis Zehnjährige
› 10.15–11.15 / 11.30–12.30 Uhr, Kinderbücherei der Stadtbücherei Münster, Alter Steinweg 11
Teilnehmerkarten: am Veranstaltungstag ab 10 Uhr an der Information

30. Oktober 2026
Krieg der Welten
„theater en face“
› 20 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Tickets: 15 Euro (Ermäßigt 10 Euro), www.theater-en-face.de
Weitere Termine: 6., 7., 13. und 14. November (jeweils 20 Uhr)

31. Oktober 2026
Internationaler Rezitationswettbewerb „Rainer Maria Rilke“
Moderation: Dr. Andrea Kresimon
› 20 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Eintritt frei

6. November 2026
Mathe-Geheimnisse entdecken: Formen und Zahlen
Vorlesung der Kinder-Uni mit Prof. Dr. Thomas Nikolaus
› 16.15–17.15 Uhr, Hörsaal H3, Schlossplatz 46, und per Zoom
Anmeldung: www.kinderuni-muenster.de

8. November 2026
Tulpenbaum, Eisenholt und Co.
Führung durch den Botanischen Garten
› 11–12.30 Uhr, Treffpunkt: Eingang, Schlossgarten 5
Anmeldung: uni.ms/4x1jq

10. November 2026
Als Riesenfaultiere durch Costa Rica streiften – Eine Zeitreise in die Welt der Megafauna und des großen Faunenaustauschs
Vortrag von Luca-Luisa Johannemann im Rahmen der Reihe „Geos unterwegs“
› 19 Uhr, Foyer des Geomuseums, Pferdegasse 3
Anmeldung: <https://indico.uni-muenster.de/event/4372/>

Alle Angaben ohne Gewähr. Bitte prüfen Sie vor Beginn, ob die Veranstaltungen stattfinden. Weitere Termine finden Sie online.

uni.ms/veranstaltungen

UNI - GLOSSAR

Im-ma-tri-ku-la-ti-on,

die

Nur alte Fotos erinnern heute noch an die Zeit, als sich im Frühjahr und Spätsommer regelmäßig lange Schlangen junger Menschen auf dem Schlossvorplatz bildeten. Wer sich an der Universität einschreiben wollte, musste bis in die 2000er-Jahre persönlich im Studierendensekretariat erscheinen. Heute können Neu-Studierende die Immatrikulation ohne Wartezeit und papierlos online erledigen – ein Ergebnis des Digitalisierungsschubs während der COVID-19-Pandemie. Nur stichprobenartig fordert das Studierendensekretariat die Unterlagen noch schriftlich an.

Mit der Immatrikulation (vom Lateinischen *immatriculare*, in ein Register eintragen) wird eine Person offiziell als Studentin oder Student von einer Hochschule aufgenommen: für viele ein besonderer Moment, denn dadurch erlangen die Studierenden bestimmte Rechte und Pflichten. Sie bekommen ihre Matrikelnummer und (nach Zahlung des Semesterbeitrags) den Studierendenausweis. Fortan dürfen sie Vorlesungen und Seminare besuchen sowie Prüfungen ablegen. Zudem erhalten sie Zugang zu Bibliotheken und Hochschulnetzwerken. Voraussetzung für die

Immatrikulation an einer deutschen Hochschule ist die Hochschulzugangsberechtigung, die etwa durch das Abiturzeugnis oder eine vergleichbare Qualifikation nachgewiesen wird. Außerdem ist ein Krankenversicherungsnachweis erforderlich. Die Immatrikulation erfolgt grundsätzlich vor Semesterbeginn innerhalb bestimmter Fristen als letzter Schritt nach der Bewerbung und Zulassung.

An der Universität Münster waren zum Wintersemester 2025/26 41.217 Studierende immatrikuliert, darunter 8.471 Studierende im ersten Fachsemester beziehungsweise 4.737 Neulinge im ersten Hochschulsemerster. Sie verteilen sich auf 317 Studiengänge (inklusive Weiterbildungsstudiengänge, ohne Promotionsstudiengänge).

Noch in der Universitätsverfassung von 1960 ist festgehalten: „Die Immatrikulation vollzieht nach Maßgabe der geltenden Bestimmung der Rektor.“ Wann diese Aufgabe gänzlich auf das Studierendensekretariat überging und neue Studierende nicht mehr per Eid und Handschlag vom Rektor in die Pflicht der Universität aufgenommen wurden, ist nicht genau überliefert.